ZEIT IM BILD

Wer zertöppert denn da Porzellan?

Näheres erfahren Sie in diesem Heft

Toschko und Goscho – zwei liebenswürdige Humoristen vom bulgarischen Staatszirkus:

Lachrezept aus Sofia

3. Maiheft 1960

21

Foto Friedemann

DAS INTERESSANTE FOTO

Fotos: Willy Ronis, Paris

Wer zertöppert denn da Porzellan?

Zu unserer Reportage auf den Seiten 6/7

Stellen Sie sich vor, Sie hätten die lobenswerte Absicht zu heiraten – oder Sie hätten in langjähriger Ehe so nach und nach beim Aufwaschen Ihr Porzellan in Bruchstücke zerlegt. Ja, und nun wären Sie aus Gründen der Gründung eines Hausstandes oder infolge mangelnder Tassen im Schrank oder auch nur, weil Sie die am 1. Mai reichlich ausgefallene Prämie nutzbringend anwenden wollen, auf den kühnen Einfall gekommen, ein neues Tafelservice zu kaufen. Sie schreiten also frohen Mutes und mit gefüllter Brieftasche ins nächste Fachgeschäft für Porzellan und verlangen da wie selbstverständlich: „Ein schönes Tafelservice, bitte, modern und einfach soll es sein." Jetzt gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder die Verkäuferin ist gerade beim Auspacken einer soeben eingetroffenen Sendung und sagt: „Da hätte ich gerade das Richtige für Sie." In dieser seltenen Situation gibt es nur eins, sofort auf die Kiste mit dem Service setzen, nicht nach Form und Dekor fragen. Erst wenn Sie bezahlt haben und somit rechtmäßiger Eigentümer sind, haben Sie Muße, sich Ihr Eigentum zu betrachten. Haben Sie Glück, entspricht das Porzellan sogar Ihrem Geschmack.

Oder, und das ist die zweite und weitaus häufigere Möglichkeit: Die Verkäuferin beantwortet Ihren Wunsch nach einem modernen Service mit einer einladenden Geste auf die ausgestellten Herrlichkeiten, wobei sie schamhaft ein Erröten zu unterdrücken versucht. In diesem Falle ist es angebracht, sich erst einmal nach einem Stuhl umzusehen, denn was Ihnen da aus den Regalen freundlich entgegenleuchtet, ist von einer verwirrenden Formen-, Farben- und Dekorpracht. Großmütterchen hätte in ihrer Jugendzeit ihre helle Freude daran gehabt. Vor lauter Schnörkeln, Goldstreifen und Dekorblümchen können Sie im ersten Augenblick gar nicht ausmachen, um was es sich da eigentlich handelt. Aber nur getrost zugefaßt, das sollen wirklich Speiseservice sein. Zwar hat man sie in dieser Form schon zur Gründerzeit und während der längst vergangenen Periode des Jugend-

Nicht schön, dafür aber teuer

stils hergestellt, was tut's, sie dokumentieren Reichtum, Pracht und Herrlichkeit. Anscheinend jedenfalls nach Meinung der Hersteller. Nur mit „modern, schlicht und einfach" hat das absolut nichts mehr zu tun! Und wie sich dieses Gekringel und Geblümel auf Ihren modernen, gradlinigen Möbeln ausmachen wird, können Sie sich unter Frostschauern selber ausmalen. Fassen Sie sich, aber wirklich nur sich selbst und nicht einen Ziegelstein, mit dem Sie all diese Pracht zertöppern; damit wäre weder Ihnen noch uns geholfen.

Zugegeben, was wir gerade schilderten, ist ein wenig übertrieben. Aber eben nur ein wenig, und das ist die bedauerliche Tatsache. Denn Tatsache ist und bleibt, daß in unseren Porzellanfachgeschäften schlecht nachgeahmtes Barockgeschirr in reichem Maße, modernes, einfaches Geschirr aber sehr wenig angeboten wird. „Zeit im Bild" ging den Dingen auf den Grund, unterhielt sich mit Verkäuferinnen, mit den Einkäufern, mit dem Großhandel, den Porzellanbetrieben, mit Form- und Dekorgestaltern. Was dabei herauskam, lesen Sie auf den Seiten 6/7. Eins ergab jedenfalls das abschließende Rundtischgespräch, das „Zeit im Bild" mit dem HO-Warenhaus Dresden und allen interessierten Stellen durchführte. Bei etwas mehr Ideen- und Einsatzfreudigkeit der Porzellanindustrie ließe sich dieser Zustand sehr schnell verändern, denn bei unseren Besuchen in drei Porzellanwerken der Republik stellten wir fest, daß weder den Betriebsleitungen noch den Werktätigen dort wohl ist, wenn sie derart unmodernes Zeug produzieren. Ja, wir mußten sogar feststellen, daß in den Porzellanbetrieben sehr viele Service hergestellt werden, die im großen und ganzen schon sehr ansprechend sind. Woran es liegt, daß trotzdem noch soviel Schnörkeleien in den Fachgeschäften zu finden sind, darüber mehr auf den Seiten 6 und 7.

W. Rödel

1960 Drei Generationen auf der Schulbank der Dorfakademie. Was der einstige Knecht des Gutsbesitzers nicht lernen durfte, der frühere Landarbeiter nicht lernen konnte und was die Jugend lernen will, das brauchen heute alle drei; denn in der Genossenschaft genügen Allgemeinplätze nicht mehr, sie braucht gut ausgebildete Spezialisten. Die Lösung der Kaderfrage ist für jede LPG der Schlüssel zum Erfolg. Lebendiges Beispiel dafür ist die LPG „Walter Ulbricht" in Merxleben. Genauso viele Bäuerinnen und Bauern, wie sich vor acht Jahren hier zusammenschlossen, sind heute Meister und Diplomträger. Aus einer kleinen LPG mit 120 Hektar Land und einem Grundkapital von 2000 DM ist ein landwirtschaftlicher Groß- und Musterbetrieb geworden, dessen 167 Mitglieder Besitzer eines Vermögens von 5,5 Millionen DM sind. Ihre Genossenschaft ist Konsultationspunkt für alle diejenigen, die erst begonnen haben und Unterstützung, Rat und Hilfe suchen. In Merxleben sehen sie, was sie selbst in kurzer Zeit auch in ihrem Dorf erreichen werden

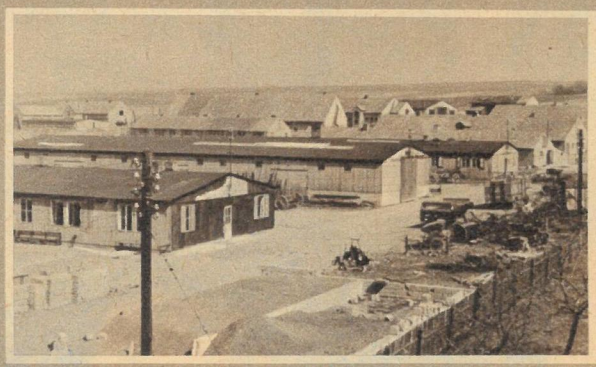
1952

1955

3 Diplome und 20 Meistertitel

Vorbild

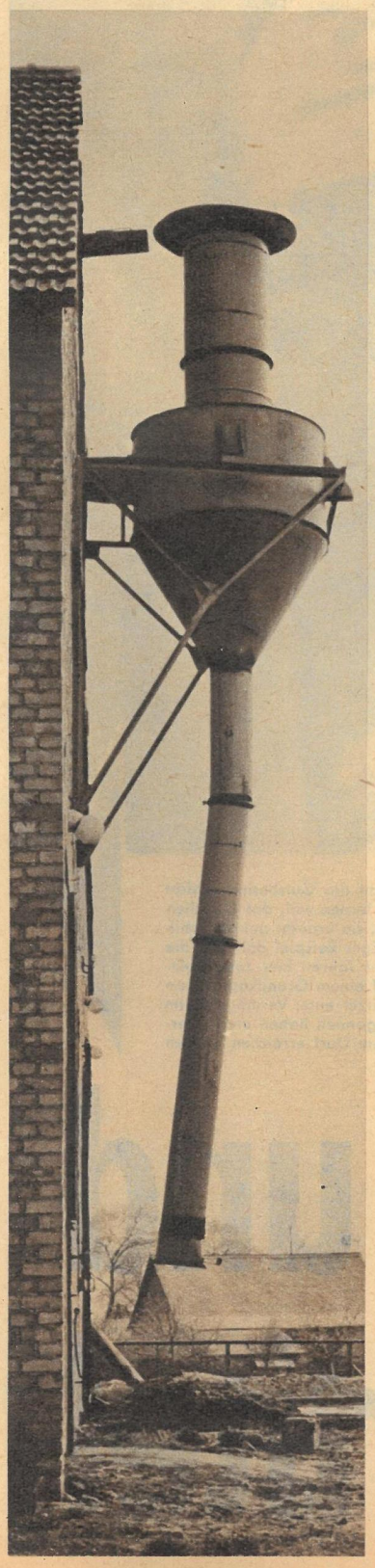
Von Anfang an war die Erhöhung der tierischen Produktion ein Hauptziel der Genossenschaft. Vielleicht hätte mancher gelächelt, wenn ihm die Merxlebener damals gesagt hätten, daß sie zum Beispiel ihren Rinderbestand auf das Zehnfache erhöhen wollten, aber sie haben ihn um soviel erhöht. Mit 48 Rindern fingen sie an, 600 haben sie heute. Auch auf den anderen Gebieten der Viehwirtschaft sind die Vergleichszahlen interessant. Interessant vor allem für die Bauern, die heute noch fragen, was in der LPG erreicht werden kann. Die Bilanz der LPG Merxleben sieht nach acht Jahren so aus: Mit 280 Schweinen begannen sie, jetzt sind es 1000. Die Schafherde wuchs von 72 auf 399 und das Geflügel von 389 auf 5000 Stück, wozu



Vor acht Jahren waren hier kleine Feldstreifen und Gärten. Stall um Stall, Gebäude um Gebäude wuchsen aus der Erde. Nur ein Drittel von allem ist auf einem Bild zu erfassen. Vor acht Jahren war es auch, als wir mit diesen sieben Menschen sprachen. Ernst Großmann (von links nach rechts) ist noch immer Vorsitzender, aber inzwischen Diplomagronom, MTS-Brigadier Harnisch Genossenschaftsmitglied, Hilde Görmar Gruppenleiterin Stall 3, Bauer Burkhardt Viehzuchtbrigadier, Feldbaubrigadier Netschkin Meister der Landwirtschaft, Kollege Reif Lagerverwalter und Bauer Preßler, der damals noch „Für und Wider" abwog, seit Jahren in der Genossenschaft. Ihr Weg hat eine Perspektive, die heute vor allen Bauern der DDR liegt

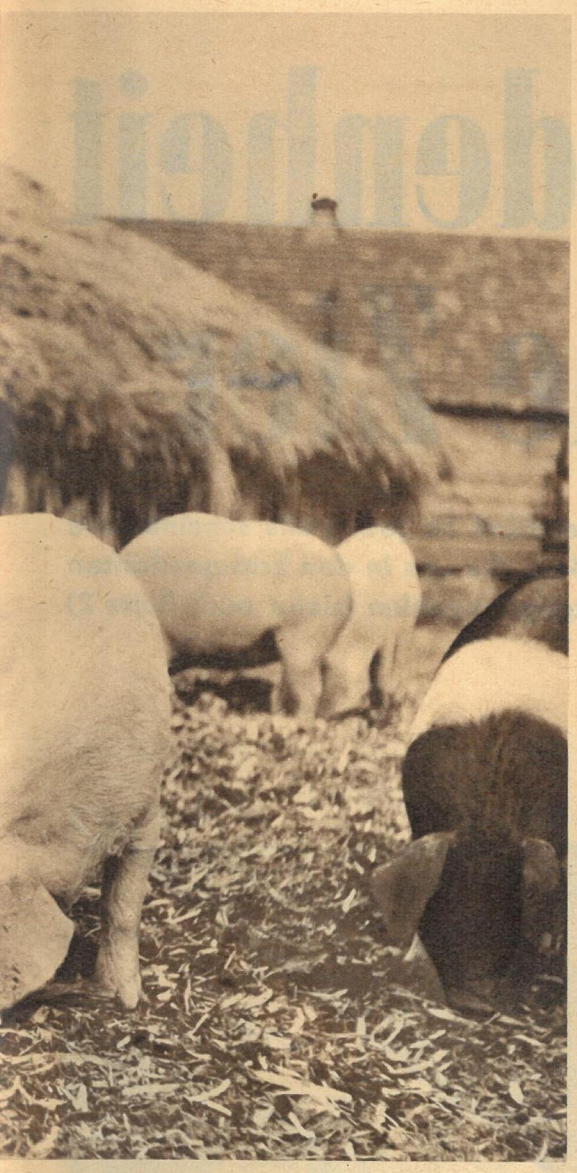
Fotos R. Peter jr. / Text G. Fischer

Ausnutzung der modernen Technik und Wahrnehmung aller Möglichkeiten im Feldbau werden besonders groß geschrieben. So befaßte sich Ernst Großmann in seiner Diplomarbeit mit der Grünfuttertrocknung. Er wies nach, daß die in seiner LPG errichtete Trockenanlage (unten links) von einer Genossenschaft nur zu 25 Prozent ausgelastet werden kann. Sein Vorschlag ist schon ein weiterer Schritt der Arbeitsorganisation in der Landwirtschaft: Gemeinsame Nutzung durch mehrere LPGs auf dem neuen Weg der intergenossenschaftlichen Vereinigung. Im Feldbau, wo es vor allem die Futtergrundlage durch Mais- und Zuckerrübenanbau zu sichern gilt, wurde in Merxleben auch der Hopfen nicht vergessen. Wenn unser Hopfenbedarf aus eigenem Aufkommen gedeckt werden soll, muß die Anbaufläche vergrößert werden. Mit 3 Hektar, die einen Gewinn von 74000 DM erbrachten, wurde begonnen und jetzt beschlossen, auf 16 Hektar zu erweitern



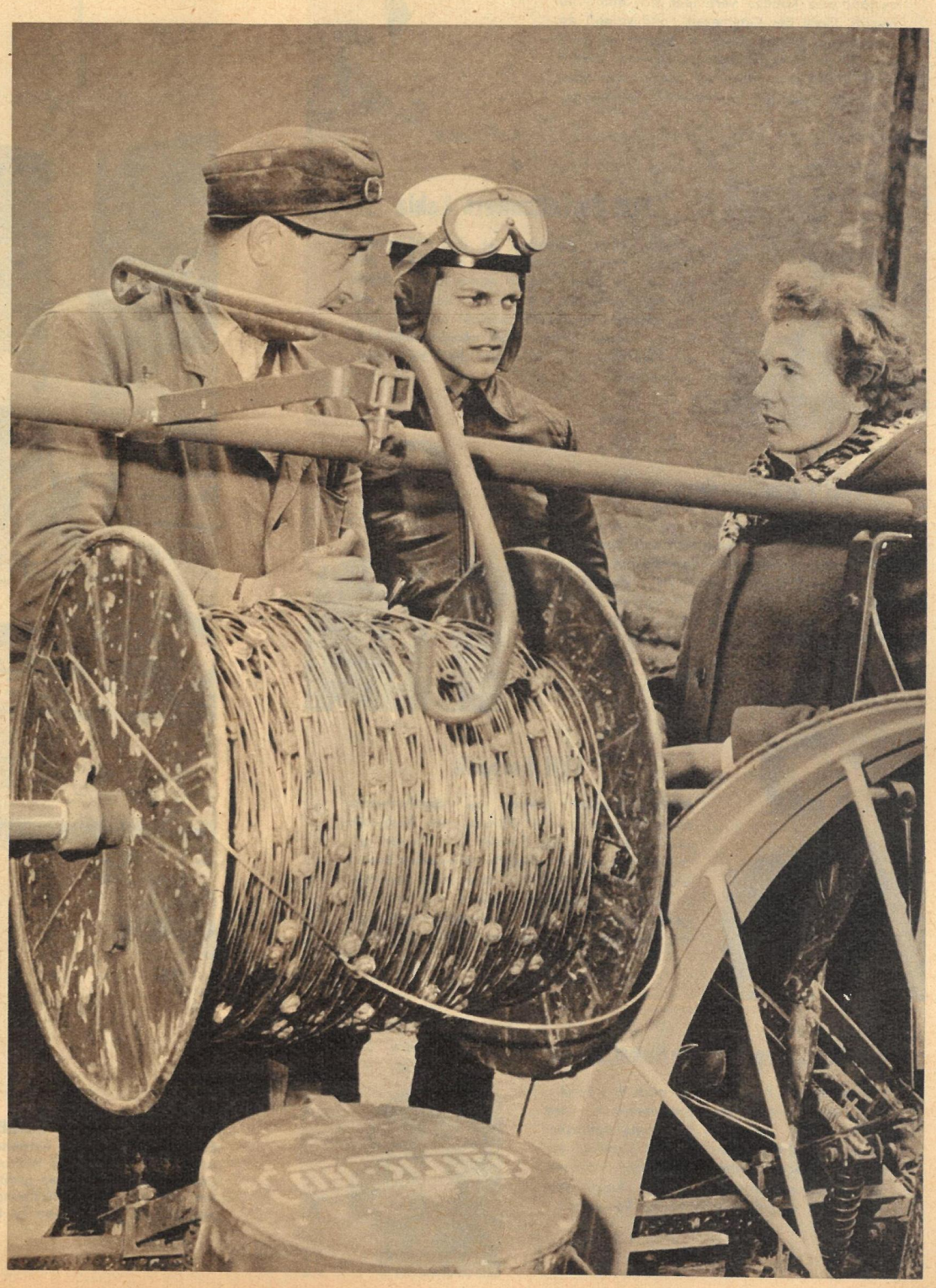
Ohne wissenschaftliche Auswertung der bisherigen Ergebnisse ist eine Steigerung nicht zu erreichen. Zum landwirtschaftlichen Großbetrieb gehört ein Labor ebenso wie die moderne Technik. In Merxleben hat das Institut für Tierernährung in Jena das Labor eingerichtet und mit einer Fachkraft besetzt. Wissenschaft und Praxis arbeiten engstens zusammen. Den Nutzen davon hat nicht nur die LPG „Walter Ulbricht", auch andere Genossenschaften lassen ihre Futterzusammensetzungen hier prüfen, und ständig werden neue Versuche unternommen. Das Gärfutter für das gesamte Kreisgebiet wurde ebenfalls hier untersucht. Der Übergang von der Einzelwirtschaft zum Großbetrieb macht großzügiges Arbeiten möglich

noch eine Kückenaufzuchtstation kommt, in der jährlich 80000 Eier ausgebrütet werden. Noch überzeugender sieht das Marktaufkommen aus: 1952 wurden je Hektar produziert 389 kg Milch, 31 kg Rindfleisch, 81 kg Schweinefleisch und an Geflügel und Eiern gar nichts. Heute sind es 960 kg Milch, 132,8 kg Rindfleisch, 135,2 kg Schweinefleisch, 19 kg Geflügel und 450 Eier. Angesichts dieser Zahlen wird auch verständlich, warum der Wert einer Arbeitseinheit in Merxleben von 1,15 DM im Jahre 1952 auf 11,43 DM im Jahre 1959 ansteigen konnte und für 1960 mit 13,00 DM geplant ist. Das ist jedoch noch nicht die Grenze. Ernst Großmann sagte uns: „Es fällt manchem schwer, noch mal die Schulbank zu drücken, doch wenn wir noch mehr geschulte Leute haben, sollt ihr mal sehen!"



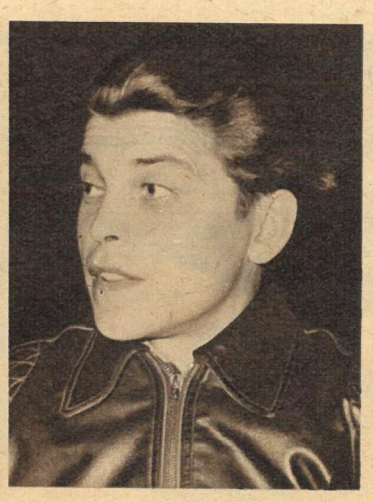
Lehrer

Das Wort „Lernen" gilt in der LPG „Walter Ulbricht" nicht nur für den Lehrling, es gilt für alle. Allein acht Kolleginnen und Kollegen sind dabei, sich im Fernstudium das Diplom eines Staatsexamens zu erwerben. Sämtliche Frauen wollen den Facharbeiterbrief erwerben, und zwei Kollegen, ebenfalls Diplomträger, wurden bereits zur Unterstützung als Vorsitzender und Vorstandsmitglied in andere LPGs delegiert. Schon heute ist es so, daß die Oberschüler aus Langensalza neben ihrem Abitur auch einen Facharbeiterbrief der Landwirtschaft erwerben. Siebzehn von insgesamt fünfzig dieser ersten Klasse haben sich verpflichtet, auf dem Land zu bleiben. Im kommenden Jahr wird damit begonnen, bei den Lehrlingen der LPG den umgekehrten Weg zu gehen; sie machen neben ihrer Lehre das Abitur. Doch auch die älteren Mitglieder der Genossenschaft sind nicht vergessen. Für sie finden seit dem 1. November 1959 jeden Mittwochnachmittag die Zyklen der Dorfakademie statt, in denen sie sich weiterbilden und qualifizieren. Von seiten der LPG wird dabei an jeden regelmäßigen Teilnehmer für diesen Nachmittag eine halbe Arbeitseinheit ausgezahlt, um finanzielle Verluste auszuschließen



Helfer

Die LPG „Vor dem Hainich" in Behringen hat, wie viele andere auch, bestimmte Schwierigkeiten. Es fehlt ihr an Erfahrung und an geschulten Kadern. Sie hat aber auch gute Freunde in den Genossenschaftsbauern von Merxleben. Heute berät sie die Agronomin Kollegin Wolf, morgen schon kommt ein anderer aus Merxleben, um zu helfen, in der Genossenschaft wirtschaftlich und rentabel zu arbeiten. Die sozialistische Hilfe der Genossenschaften untereinander ist für sie selbstverständlich, ist aber überhaupt nur möglich, weil es schon genügend starke LPGs und deren langjährige Erfahrungen gibt, die sie anderen Genossenschaften vermitteln können



„Die Bauern von Behringen sind nicht verlassen", weiß Bürgermeister Clauder (links): „Unsere sozialistische Gesellschaft sorgt dafür, daß keiner allein bleibt. Gewiß legen wir jetzt erst den Grundstein, aber wir legen ihn so, daß ein festes Haus darauf entstehen kann. Es ist natürlich, daß die wirtschaftlichen Fragen heute im Vordergrund stehen. Es ist aber auch festzustellen, daß die politische Entwicklung schon jetzt richtig erkannt wird. Die Hilfe, die wir erhalten, zeigt uns den Weg zum gemeinsamen Arbeiten und auch zum gemeinsamen Planen für die spätere Großgenossenschaft!" LPG-Vorsitzender Volker Löser (rechts) ergänzt: „Die Hilfe für den Schwachen ist unbedingt nötig. Sie ist zur Zeit eine der wichtigsten Aufgaben. Auch ich komme aus einer anderen, starken LPG, um hier zu helfen. Gerade die erste Zeit ist für jede LPG schwer. Es fehlt an Fachleuten und an Erfahrungen, es werden leicht Fehler gemacht, und mancher verliert den Mut. Hier, glaube ich, kann das nicht geschehen, weil wir Freunde haben!"

„ZB"-Reporter W. Rödel und Irmgard (Fotos) untersuchten in drei Porzellanwerken die Produktion und fanden – modernes Geschirr. Aber leider auch zu einem großen Teil sogenanntes „Barockgeschirr", das mit dem Hinweis auf Exportwünsche entschuldigt wurde. „Muß das sein?" fragten wir bei einem Fachgespräch

Bescheidenheit ist eine Zier

... doch keinesfalls bei Porzellangeschirr! So jedenfalls scheinen die Hersteller all jener Service zu denken, die uns in den Fachgeschäften verschnörkelt und buntbedruckt entgegenstrahlen (siehe auch Seite 2)

Die Verkäuferin

Kollegin Pfanne: „Die Kunden wollen ein modernes, zeitloses Seriengeschirr, das auch jahrelang zu haben ist. Nicht daß es, wie bei dem Porzellanwerk Triptis geschehen, nach einem Jahr aus der Produktion und damit aus dem Handel verschwunden ist. Und warum stellen die Porzellanwerke eigentlich keine Butterglocken mehr her?"

Der Handelsleiter

Kollege Grunske: „Unsere Forderung ist, daß die Produktion enger mit uns und den Kunden zusammenarbeitet. Warum stellt man Neuentwürfe nicht erst mal bei uns in den Kaufhäusern zur Meinungsforschung aus, ehe sie in die Produktion gehen? Dann würden wir wahrscheinlich nicht mehr so geschmacklose Service angeboten bekommen, wie es leider jetzt noch ist."

Der Großhandel

Kollege Langwich: „Auch unsere Lager bieten keinen erfreulichen Anblick. Aber was sollen wir denn machen, wenn wir zum Beispiel vom Porzellanwerk Blankenhain, Weimar, 90 Prozent der Ware in nachgeahmtem Barockgeschirr bekommen? Unsere Forderung an die Betriebe ist deshalb: Einschränkung der Nippesproduktion zugunsten von schönem Haushaltporzellan!"

VEB Porzellanwerk Weimar-Blankenhain

Absatzleiter Kollege Wedel: „Unser Name ‚Weimar-Porzellan' ist unsere Fessel. Für manche ausländische Kunden verbindet sich damit der Begriff ‚Geist der Goethezeit', und so soll das Porzellan aussehen. Dadurch müssen wir auch den Binnenmarkt immer wieder mit Barockgeschirr beliefern. Aber wir haben auch schon modernes Geschirr in unserer Produktion."

VEB Porzellanwerk Kahla

Direktor Süße: „Glauben Sie, daß uns solches Geschirr gefällt? Ganz davon abgesehen, daß Sie bei uns diese Formen wenig finden. Breite Goldstreifendekors, wie das hier, sind schon ein Zugeständnis unserseits, obwohl sie gar nicht unseren Beifall finden. Aber verschiedene Kunden des Auslandes verlangen doch so etwas."

VEB Porzellanwerk, Freiberg

Werkleiter Otto: „Sie haben schon recht. Wo sehr viel Dekor ist, verstecken sich auch viele Fehler. Aber in der Porzellanindustrie wird ja von unserer Regierung derart viel investiert, bei uns allein für 10 Millionen DM, daß wir alsbald viel mehr Wünsche befriedigen können, vor allem die nach glatten modernen Formen."

VVB Keramik

Kollege Schoder: „Wenn die Porzellanwerke nicht leichtsinnig alle Wünsche des Auslandes befriedigen, sondern Formen und Dekors gestalten, die eine Zwischenlösung zwischen Barock und modern darstellen, dann wird es bald in den Fachgeschäften anders mit dem Angebot aussehen. Die Vereinigung volkseigener Betriebe will Gestalterkollektive schaffen."

Institut für angewandte Kunst, Berlin

Kollege Merz: „Das Bedürfnis nach Repräsentation, auch mittels des Speiseservices, wird immer dasein. Aber das muß eine Repräsentation sein, die unserer Zeit und unserer heutigen Gesellschaftsordnung entspricht und nicht aus längst vergangenen Epochen stammt und noch dazu oftmals sehr schlecht kopiert ist."

Modern wie das neue Werk, das in Kahla entsteht, ist auch das Tafelservice „1004". In diesem größten Einzelbetrieb Europas entstehen die Entwürfe für neue Formen und Dekors in der betrieblichen Modellabteilung, die unterstützt wird durch Wettbewerbe innerhalb der Belegschaft. Ein guter Weg, scheint uns. Wenn das neue Werk (Hintergrund) mit seinen großen Tunnelöfen steht, wird Kahla seine Produktion um rund 40 Prozent steigern können. Ein sehr berechtigter Hoffnungsschimmer für den Handel, da Kahla als sogenanntes Stapelwerk in der Lage ist, sehr preisgünstig produzieren zu können. So kostet zum Beispiel das hier gezeigte Tafelservice für 12 Personen 105 DM

Keinen „Geist der Goethezeit“ stellt das Service Modell „Petra“ von „Weimar-Porzellan“ dar. Es entspricht in Form- und Dekorgebung absolut unseren Ansprüchen. Die Belegschaft hat all die Jahre keine Anstrengungen gescheut, um den großen Bedarf an Porzellan mit decken zu helfen, und allein von 1949 bis 1959 die Arbeitsproduktivität um rund 70 Prozent gesteigert. Wenn erst die geplanten neuen Tunnelöfen stehen, wollen die Blankenhainer die Produktion verdoppeln. Das sind anerkennenswerte Leistungen und Vorhaben. Aber sollte es bei diesem Elan der Belegschaft nicht möglich sein, auch dem unmodernen Barockgeschirr durch Neuentwicklungen, die sowohl das Ausland als auch den Binnenmarkt befriedigen, den Garaus zu machen? Warum will man da erst auf die neuen Produktionsanlagen warten? Vieles kann bei gründlicher Beratung sofort geklärt werden

schlägt vor:

1. Die Anregung des Kollegen Schoder, neue Formen zu suchen, die eine Verbindung zwischen Barock- und modernem Geschirr darstellen und damit die Wünsche des Exportes wie des Binnenhandels befriedigen, sollte sofort in allen Porzellanwerken diskutiert und in die Tat umgesetzt werden
2. Zur Unterstützung dieser Aktion sollten entsprechend dem Beispiel in Kahla Wettbewerbe um Form- und Dekorgestaltung innerhalb der Gesamtbelegschaft ausgeschrieben werden
3. Um für die Zukunft ein gleichmäßig hohes Niveau in Form und Dekor zu halten, müßten in den Porzellanwerken mehr künstlerisch ausgebildete Hoch- und Fachschulkader eingesetzt und Patenschaften zwischen den künstlerischen Instituten und den Betrieben abgeschlossen werden

Das jüngste Werk unserer volkseigenen Porzellanindustrie ist Freiberg. Es wurde erst 1945 mit sechs Facharbeitern gegründet, und seine Produktion hat binnen weniger Jahre einen guten Ruf erworben. Viele Freunde fand auch das hier abgebildete Mokkaservice „Bel ami“. In dem neuen Werk, dessen Modell wir im Hintergrund sehen und das 1962 anläuft, wollen die Freiberger die Arbeitsproduktivität auf 170 Prozent steigern. Bei dem Fachgespräch (links), das das HO-Warenhaus Dresden und „Zeit im Bild“ durchführten, versprach Werkleiter Otto im Namen seiner Kollegen, die berechtigten Kritiken der Kunden und des Handels in der weiteren Arbeit auszuwerten. Hoffen wir, daß wir die Ergebnisse bald in unseren Fachgeschäften sehen werden. Denn der Kunde ist keinesfalls damit zufrieden, daß die Verkäuferin ihn nur auf die Produktion der erst entstehenden Werksanlagen vertröstet

„Sie kennen mich noch nicht? Ich bin Toschko Kozaroff. Darf ich Ihnen gleich noch meinen Manegendirektor vorstellen?" (Er sei „gerecht, aber streng", der „Kleine", meinte Toschko!)

Ohne Schminke und marktschreierische Aufmachung stellt sich der zweifache zirzensische Festivalpreisträger Toschko Kozaroff dem Publikum vor. Mit seinen vierunddreißig Jahren zählt er bereits zu den ganz Großen seines Fachs. Er verzichtet auf billigen Klamauk und gewinnt im Handumdrehen die Sympathie des Publikums und regt durch lustige Einfälle und Scherze zum Nachdenken an. 1926 als Sohn des bekanntesten bulgarischen Komikers und einer Dompteuse im Zirkus zu Sofia geboren, lernte der junge Toschko von Kind auf das Artistenleben kennen. Er erhielt Ausbildung als Akrobat, Jongleur, Reiter, Musiker und „Zauberer". So ausgerüstet verkörpert er nicht den Typ des altbekannten Clowns, sondern mehr die Figur des „gescheiten Peters", wie er in Bulgarien zu Hause ist

Toschko

„Auch ich bin Toschko. Ich bin aber noch mehr — ich Jonglöör!"

Fotos Friedemann

„Toschko! Fremde Sachen nimmt man nicht! — Leg sie weg!"

„Jawohl, Herr Direktöör! Fremde Sachen nimmt man nicht — nur mal ausgeliehen!"

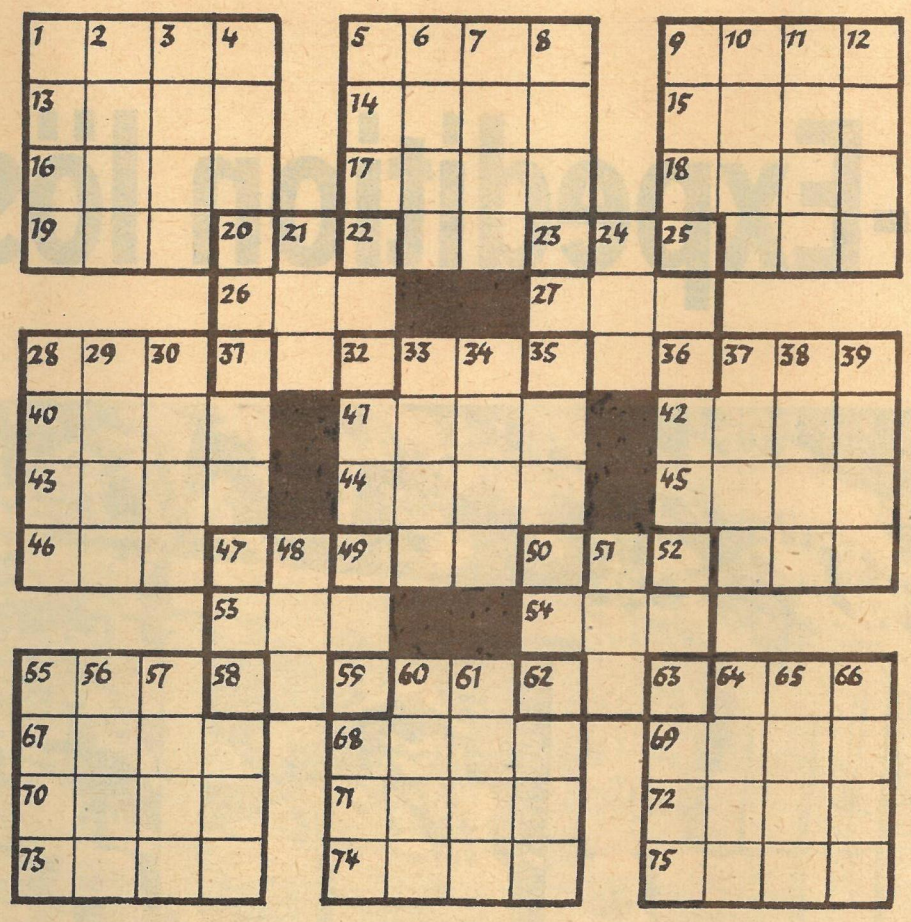
„Toschko! Weglegen habe ich gesagt!" — „Jawohl, Herr Direktöör, weglegen!"

das Lachrezept aus Sofia

„Mein Ohr gehört Ihnen aber auch nicht, Herr Direktöör!"

„Herr Direktöör! Fremde Sachen nimmt man nicht! Also ‚bitte' weglegen!"

Alles in allem — 1 : 0 für Toschko aus Sofia



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Stadt in der Grusinischen SSR, 5. Staat in Südamerika, 9. Oasenstadt in Südwestpalästina, 13. Heldengedicht, 14. Stadt in Baden-Württemberg, 15. Wohlgeruch, 16. weiblicher Vorname (Koseform), 17. Alpenhirt, 18. oberer Jura, 19. Nebenfluß der Kura, 20. Gewässer, 22. weiblicher Vorname, 23. türkischer Titel, 25. afrikanisches Liliengewächs, 26. Besatzungssoldat, 27. Sonnengott, 28. Stadt in Mittelfrankreich, 31. Brei, 32. Kartenspiel, 35. Seil, 36. kleiner Froschlurch, 40. Gedanke, 41. Fluß in Italien, 42. Spaltwerkzeug, 43. Besucher, 44. nordischer Hirsch, 45. griechischer Gott, 46. Fläche, 47. Gebirgsland in der südlichen Sahara, 49. Theaterplatz, 50. luftförmiger Körper, 52. Salzlösung, 53. Sammlung von Aussprüchen, 54. Bergweide, 55. Langrund, 58. Ferment des Wiederkäuermagens, 59. Hauptstadt der Aserbaidshanischen SSR, 62. Skulptur am Naumburger Dom, 63. Grundbaustein der Elemente, 67. Vulkan in Tanganjika, 68. Fluß im östlichen Asien, 69. Natriumverbindung, 70. Singvogel, 71. Drama von Ibsen, 72. menschenfressendes Ungeheuer in französischen Märchen, 73. Telegrammschlüssel, 74. Hebevorrichtung, 75. Kleidungsstück.

Senkrecht: 1. Bezirksstadt in Thüringen, 2. Bühnenwerk, 3. Farbton, 4. ägyptische Göttin, 5. gekünstelte Haltung, 6. Küstensegler, 7. deutscher Schriftsteller der Gegenwart, 8. Stadt in Westfalen, 9. portugiesischer Seefahrer, 10. See in der UdSSR, 11. Einzelvortrag, 12. Kinderwärterin, 20. Spottname für den Amerikaner, 21. Laufvogel, 22. Gefrorenes, 23. Baumteil, 24. portugiesische Kolonie in Vorderindien, 25. Leichtmetall, 28. Hauptstadt der Lettischen SSR, 29. Stadt an der Nahe, 30. Verschlußteil, 31. weiblicher Vorname, 32. Raummaß für Holz, 33. sowjetische Halbinsel, 34. nordisches Göttergeschlecht, 35. Meeresalgen, 36. Erlaß, Gesetz, 37. römischer Kaiser, 38. Grundbalken des Schiffes, 39. weiblicher Vorname, 47. Fisch, 48. weiblicher Vorname, 49. jugoslawische Insel, 50. Gebietsteil, 51. Stimmlage, 52. belgischer Badeort, 55. Stadt in Sibirien, 56. Einspruch, 57. Stadt in Rumänien, 58. Blasinstrument aus der Bronzezeit, 59. Geldinstitut, 60. Liebesgott, 61. Fluß in Transkaukasien, 62. Schwermetall, 63. Stadt am Don, 64. altrömisches Gewand, 65. Hauch, 66. römischer Kriegsgott. (ö = oe.)

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 20

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Stade, 5. Gatte, 8. Narew, 12. Silbe, 13. Leere, 14. Tapet, 15. Serie, 16. Rasur, 17. Ebert, 19. Neuss, 21. Alk, 23. Rueckhand, 26. Ehe, 28. Patent, 30. Gabler, 32. Eriesee, 35. Germane, 38. Pilaster, 42. Ariel, 43. Riten, 45. Ree, 46. Zain, 48. Lesa, 50. Ali, 52. Eishockey, 55. Radames, 58. Satiren, 62. Recknagel, 67. Emu, 68. Orel, 70. Tete, 71. Lat, 73. Pedal, 74. Speer, 77. Biathlon, 80. Laterne, 82. Askalon, 84. Segeln, 87. Iberer, 91. Lei, 92. Aggressor, 96. Ale, 97. Meter, 99. Unart, 101. Lappe, 102. Achim, 103. Hotel, 104. Einem, 105. Memme, 106. Molke, 107. Miere, 108. Sanok. — Senkrecht: 1. Satrap, 2. Aspekt, 3. Dieb, 4. Eltern, 5. Geste, 6. Turek, 7. Elena, 8. Neruda, 9. Aras, 10. Ressel, 11. Werder, 18. Ruten, 20. Engel, 22. Lager, 24. Chi, 25. Haspel, 27. Hefe, 29. Emme, 31. Base, 33. Rerik, 34. Einer, 35. Gage, 36. Ries, 37. Alzo, 39. Arad, 40. Team, 41. Reis, 44. Ines, 47. Acker, 49. Sankt, 51. Lese, 53. Imam, 54. Hai, 56. Ara, 57. Beta, 58. Selb, 59. Tula, 60. Roth, 61. Nepos, 63. Cello, 64. Nest, 65. Gier, 66. Lore, 69. Lenker, 72. Atze, 75. Pene, 76. Enkel, 78. Idee, 79. Lange, 81. Anion, 83. Los, 84. Slalom, 85. Gimpel, 86. Latene, 88. Brahms, 89. Ratten, 90. Replik, 93. Gramm, 94. Echse, 95. Summe, 98. Epik, 100. Roma.

Silbenrätsel. 1. Januar, 2. Umea, 3. Natrium, 4. Galerie, 5. Neapel, 6. Euterpe, 7. Nasarowa, 8. Niete, 9. Engagement, 10. Iduna, 11. Cheviot, 12. Hennecke, 13. Jena, 14. Existenz, 15. Neefe, 16. Eisler, 17. Nuance, 18. Undine, 19. Nase, 20. Viadukt, 21. Erde, 22. Renette, 23. Ziegenbart, 24. Anden, 25. Gurke, 26. Theater, 27. Diwan, 28. Ebro, 29. Reimann, 30. Zuwachs, 31. Unterhalt, 32. Regie, 33. Glaser, 34. Elsterwerda, 35. Linse, 36. Isegrim, 37. Canna, 38. Hieroglyphen, 39. Turbine, 40. Epoche, 41. Tabak, 42. Eleve, 43. Neger, 44. Kohle, 45. Asche, 46. Miami, 47. Pony, 48. Ferien, 49. Siegfried, 50. Cidaris, 51. Hangar, 52. Amerika, 53. Rumba, 54. Drama, 55. Ernani, 56. Ramme, 57. Arie, 58. Lenin, 59. Treuhänder. — „Jung nenne ich jenen unverzagt, der zur gelichteten Kampfschar der Alten im Namen der Nachgeborenen sagt: ‚Wir werden das Dasein neu gestalten!'"

Silbenrätsel

a a bel bel de dek di dis e e e e ein em en ex fen ga ge ge ge gen gern gie gie glin hals i ib ka ke ker ko ko kus la la la le le le ler lin lin lot men mi nar nes nik no non pha ra re reut ri rich rie run scho se se see sen sens sta sto ta ta te te te ter the vi vot we wen wer witsch wol

Es sind siebenundzwanzig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Karl Marx ergeben.

1. Tierprodukt, 2. Käsesorte, 3. Stadt in Baden-Württemberg, 4. Sportart, 5. norwegischer Dramatiker (1828—1906), 6. Salatpflanze, 7. russischer Komponist (1804—1857), 8. englische Stadt, 9. alter Tanz, 10. Baumharz, 11. Betäubung, 12. kleinstaudige Heilpflanze, 13. Oper von Richard Strauß, 14. Entdecker des Anilins (1795—1867), 15. See in Oberbayern, 16. Teil des Daches, 17. Flugzeug, 18. sowjetischer Komponist (geboren 1906), 19. Lehrsatz, 20. bedeutendster griechischer Komödiendichter („Lysistrata"), 21. Auslosung, 22. Teil eines Schiffes, 23. Klagelied, 24. Unsinn, 25. Spechtvogel, 26. griechisch: Friedenslehre, 27. Wollfettsalbe.

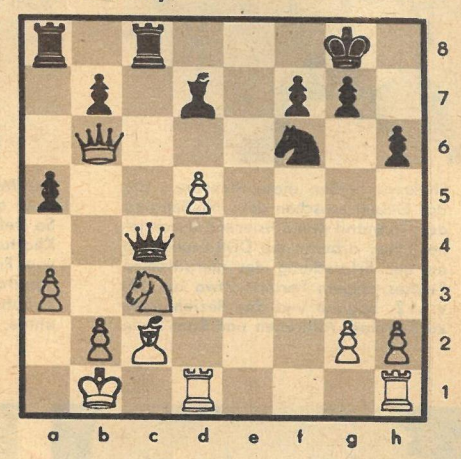
1. .....
2. .....
3. .....
4. .....
5. .....
6. .....
7. .....
8. .....
9. .....
10. .....
11. .....
12. .....
13. .....
14. .....
15. .....
16. .....
17. .....
18. .....
19. .....
20. .....
21. .....
22. .....
23. .....
24. .....
25. .....
26. .....
27. .....

Lieschen Müller

(12) „Man kann ja sein Kind schließlich nicht 'rumlaufen lassen wie die Schulzes ihre Gören!

Szabo gewann den Stichkampf

Nachdem das Turnier um die Landesmeisterschaft von Ungarn 1960 mit Punktgleichheit der drei Spitzenreiter Szabo, Barcza und Portisch geendet hatte, mußte ein Stichkampf über den Titelgewinn entscheiden. Großmeister Szabo holte sich mit 5 Punkten aus 8 Partien zum siebenten Male die Meisterschaft und ließ Großmeister Barcza mit 4 Punkten und den Titelverteidiger Portisch, der 3 Punkte erzielte, hinter sich. In der nachstehenden Partie übersah Portisch leider den Gewinnweg.



Nimzo-Indisch

Weiß: Portisch — Schwarz: Szabo

1. d4 Sf6 2. c4 e6 3. Sc3 Lb4 4. f3 d5 5. a3 Le7 6. e4 de4: 7. fe4: e5 8. d5 Lc5 9. Lg5 h6 (Keres spielte in Bled gegen Ta1 9. . . . a5 10. Sf3 De7 11. Ld3 Sbd7, doch erwies sich dieser Zug als nachteilig, weil Weiß zu 12. De2 h6 13. Ld2 kam und eine sehr günstige Position erreichte.) **10. Lh4 a5 11. Ld3 Dd6! 12. Sf3 Sbd7 13. Dd2 c6 14. 0-0-0 0-0 15. Lf2 cd5: 16. ed5: Lf2: 17. Df2: Sc5 18. Lc2 Ld7?** 19. **Se5:** (Nimmt das Opferangebot des Gegners an.) 19. . . . **De5: 20. Dc5: Df4† 21. Kb1 Tfc8 22. Db6 Dc4:** (Diagramm) 23. **Thf1!** (Eine listige Falle: 23. . . . Sd5:? 24. Td5:! Df1:† 25. Td1 und der Ld7 ist nicht zu decken! Schwarz erwidert psychologisch richtig mit einer Gegenfalle.) 23. . . . **Ta6** 24. **Db7: Taa8** 25. **Lb3?** (25. Tf6!! sieht wegen 25. . . . Tab8 26. Dd7: Tb2:† mehr als gefährlich aus, doch hätte Weiß damit gewinnen können, weil er nach 27. Ka1 früher gekommen wäre, z. B. 27. . . . Tc2: 28. Df7: Kh8 29. Th6:† gh6: 30. Df6† Kh7 31. Df5: nebst Dc2:, oder 27. . . . Dc2:, oder 27. . . . Dc3: 28. Df7:† Kh8 29. Th6:† nebst Matt, bzw. 27. . . . gf6: 28. Dc8:† Dc8: 29. Kb2: mit Materialübergewicht.) 25. . . . **Dc5** 26. **Se4?** (Das verliert durch eine hübsche Wendung. Es mußte noch immer Tf6:! geschehen, obwohl jetzt Schwarz nach 26. . . . Ta7 27. Db6 durch den Zwischenzug 27. . . . Lf5† 28. Ka2 gf6: 29. Df6: Lg6 den direkten Verlust vermeiden kann. Auf 30. d6 kann nämlich 30. Dg5 folgen. In diesem Falle wäre die Position völlig unklar.) 26. . . . **Se4:** 27. **Dd7: a4!** (Dieser Zug wurde von Weiß nicht berechnet.) 28. **La4: Sc3†** und Weiß gab auf.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM

Chefredaktion Kurt Stephan und Lena Smolny; Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck: (III/9/1) Sächs. Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM

Die Geschichte des Schwarzen Kontinents wird erforscht, von dem die Kolonialstaaten noch immer behaupten, daß er niemals einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der Menschheitsgeschichte geleistet habe. – Jedoch eine

DDR-Expedition löst

Prof. Dr. Hintze berät Sudan

Khartum (ADN-Korr). Der Direktor des Instituts für Ägyptologie der Humboldt-Universität Berlin, Prof. Dr. Fritz Hintze, wurde von der Regierung Sudans zum Mitglied eines internationalen beratenden Komitees zur Rettung der Kulturdenkmäler im sudanesischen Nubien berufen. Professor Hintze, der gegenwärtig mit einer Ausgrabungsexpedition in Sudan weilt, hat die Berufung angenommen.

Shukriya heißen diese Menschen, die das Gebiet zwischen dem Weißen und dem Hauptnil nomadisierend durchziehen. Hier arbeitet die DDR-Expedition an der Erforschung des meroitischen Reiches, dessen Periode etwa um 350 v. u. Z. begann und das Beziehungen zu Ägypten, Äthiopien und Rom hatte

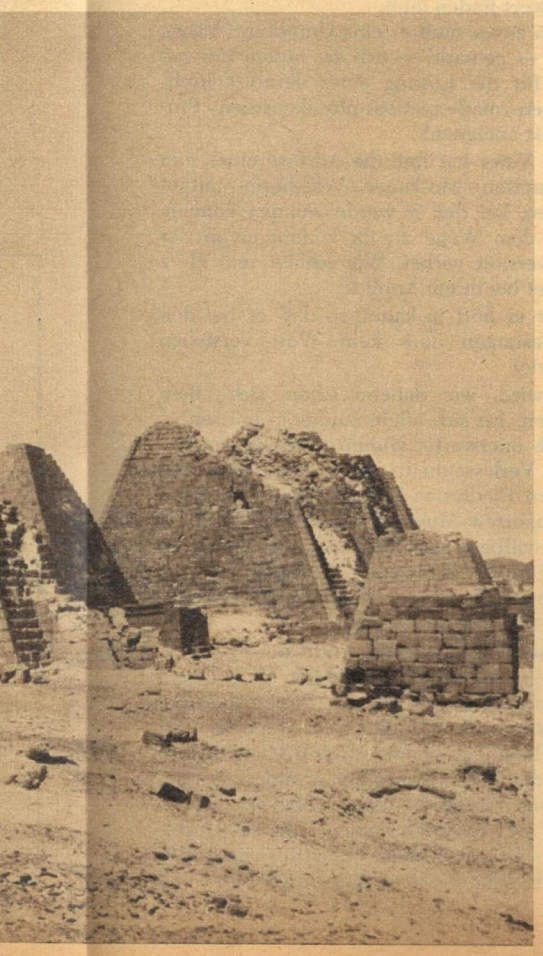
Der Motor unseres Jeeps kocht. Die Getränke sind fast aufgebraucht, und auf der Haut unseres Körpers hat sich vom verdunsteten Schweiß eine Salzkruste gebildet. So treffen wir in der knapp 200 Kilometer nordöstlich der sudanesischen Hauptstadt Khartum gelegenen riesigen Talsenke ein, in der sich das Zeltlager der unter Leitung von Professor Dr. Hintze stehenden DDR-Expedition befindet. Trotz 40 Grad im Schatten wird hier fleißig gearbeitet. Wir stehen am Ausgrabungsort Mussawarat El Sufra, wo man Anfang 1960 zu schürfen begann und noch nichts von dem Erfolg ahnte, mit dem unsere DDR-Wissenschaftler die internationalen Fachkreise aufhorchen ließen. Ein Erfolg, der dazu beitragen wird, eine der Lücken in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft zu schließen. Den Mitarbeiter der Expedition Herrn Briese (oben) fand ich zeichnend an der Südwand des Südosttempels von Mussawarat. Unzählige Zeichnungen, Lageskizzen, 1300 Fotos, Hunderte Abklatsche befinden sich im Gepäck der Hintze-Expedition, die auf Grund ihrer großartigen Ergebnisse Autorität und Ansehen unserer Republik wesentlich erhöhte. Das Rätsel um Meroe zu lösen bedeutet, die Geschichte des afrikanischen Kontinents zu schreiben, gilt doch Meroe als das älteste afrikanische Reich mit Hochkultur

„Es ist tatsächlich so, daß wir den schönsten und bedeutendsten der im Sudan bisher bekannten Tempel ausgegraben haben", erzählte mir Professor Dr. Hintze. „Wir freuen uns sehr darüber, weil es Wissenschaftler aus der DDR sind, denen ein solcher Erfolg beschieden ist. Wir freuen uns aber auch, daß das Ergebnis unserer Arbeit helfen wird, die eigene Geschichte des Sudans zu erforschen." Die Kartusche mit dem Namen des Königs Arneckamani zeigt das Bild oben. Dieser König ist der Erbauer des Löwentempels, der von der DDR-Expedition gefunden und ausgegraben wurde. Neben Opferstuhl und -schale befindet sich eine der größten entdeckten Kostbarkeiten, eine dreiköpfige Skulptur (links im Ausschnitt), die einen Löwenkopf zeigt, der von zwei Widderköpfen flankiert ist. Diese den Löwengott darstellende Skulptur ist deshalb außergewöhnlich, weil sie in Sandstein gehauen wurde und so gut erhalten ist, als sei dieses Kunstwerk soeben erst vollendet worden. Pyramiden, weit kleiner als die ägyptischen und nicht so reich an Grabbeigaben, dienten Herrschern und Heerführern als letzte Ruhestätte. Woher Begründer und Bewohner des meroitischen Reiches kamen, ist noch ungeklärt

st Rätsel

Unweit des Löwentempels befindet sich ein Komplex von 240 mal 200 Metern, den die Wissenschaftler als die „Große Anlage" bezeichnen. Diese harrt noch der Ausgrabung, und man kennt zur Zeit weder Bauzeit noch Bauherr, noch ihren Zweck. Der Leiter unserer Expedition, der die Lizenz für die Freilegung dieses noch verborgenen Rätsels durch die sudanesische Regierung erhielt, wird die etwa drei Jahre in Anspruch nehmenden Ausgrabungen 1960/61 beginnen. Wir dürfen darauf sehr gespannt sein

Shaigiya und Hassaniya heißen die Stämme, deren Angehörige hier eifrig bemüht sind, den Löwentempel vom Flugsand zu befreien. Es sind Nomaden, von denen seit eh und je behauptet wurde, daß sie unmöglich zu einer geregelten und geordneten Arbeit zu verwenden seien. Professor Dr. Hintze, der im Sudan mehrere Ausgrabungen erfolgreich leitete, sagte mir, daß er noch nie solch umsichtige und fleißige Arbeiter wie hier beschäftigt habe. Unverdrossen und emsig schleppten diese Menschen selbst bei den für unsere Begriffe mörderischen Temperaturen mit Benzinkanistern auf der Schulter viele Kubikmeter Sand aus den Ruinen. Und es machte ihnen sichtlich Spaß, wie die Zeugen der Vergangenheit aus der Wüste wuchsen. Freude herrschte aber auch am Lohntag, wenn die Arbeiter die begehrten sudanesischen Pfunde erhielten (rechts)



im Sudan

Ein Beitrag unseres sudanesischen Korrespondenten Lost

...aber die WAHRHEIT ist stärker

19. Fortsetzung

Von Bernt Karger-Decker

Ziolkowski, der „Sternträumer“

In der Giebelstube seines Häuschens am Stadtrand von Kaluga liegt der achtundsiebzigjährige Gelehrte Konstantin Eduardowitsch Ziolkowski auf dem Sterbebett. Er fürchtet sich nicht vor dem Tod, weil er weiß, daß sein Werk einmal seine Erfüllung finden wird. Alle seine Arbeiten auf dem Gebiet des Raketen- und Weltraumflugs hat er vertrauensvoll der bolschewistischen Partei, dem jungen sowjetischen Staat übergeben, und beruhigt schließt der Greis am 19. September 1935 seine Augen für immer.

„Die Menschheit wird nicht ewig auf der Erde bleiben!“

Wer heute nach Kaluga kommt, wird vieles verändert finden. Aus dem einst nur 36000 Einwohner zählenden Leder- und Segeltuchmacherstädtchen am linken Ufer der Oka, dort, wo der Jatschenkafluß einmündet, ist inzwischen ein ansehnlicher, wichtiger Handels- und Industrieplatz mit einer nahezu viermal so großen Bevölkerungszahl geworden. Das Haus, in dem Konstantin Eduardowitsch Ziolkowski seine entscheidende Lebensarbeit leistete, ist in ein Museum zur Erinnerung an den berühmten russischen Pionier der Raketen- und Weltraumforschung umgewandelt worden.

Von ihm stammt der kühne Ausspruch: „Die Menschheit wird nicht ewig auf der Erde bleiben!“ Wieviel an Demütigung, Mißachtung, Verkennung mußte er erdulden, nur weil er seinen Zeitgenossen um hundert Jahre voraus war und sie sein Nach-den-Sternen-Greifen einesteils für unrealisierbare Hirngespinste, zum andern aus religiösen Bedenken für eine Art Gotteslästerung hielten. —

Bereits in seinen Kinderjahren interessiert Ziolkowski sich brennend für die Himmelskörper. Damals lebt er noch in seinem Geburtsort, dem Dorfe Ijewsk in der Provinz Rjasan, einer der schönsten Provinzen des europäischen Rußlands.

Der Vater, ein Förster, nimmt ihn des öfteren tagsüber auf seine Streifzüge mit und weiht ihn in die Geheimnisse des Waldes ein. Abends zeigt und erklärt er ihm die Sternbilder und Gestirne.

So manches Mal seufzt dann der kleine Knirps: „Ach, wenn man doch einmal da hinauffliegen könnte!“

Mit neun Jahren erkrankt er an Scharlach. Hochgradige Schwerhörigkeit gesellt sich als Komplikation hinzu, so daß Konstantin Eduardowitsch nicht lange die Schule besuchen kann und auch allmählich den Verkehr mit seinen gleichaltrigen Kameraden verliert. Diese wissen nicht, was sie mit dem tauben Jungen anfangen sollen.

Die zwei Jahre, die die Mutter noch lebt, lernt er lesen, schreiben und rechnen bei ihr. Nach ihrem Tode ist er gezwungen, sich allein fortzubilden.

Es bereitet ihm keine Mühe, zumal es in der Gouvernementsstadt Rjasan, wohin die Familie übersiedelte, als der Vater versetzt wurde, eine Bibliothek gibt, aus der er sich mathematische und physikalische Bücher ausleihen kann.

Er studiert sie zu Hause gründlich, und was er daraus an Kenntnissen gewinnt, versucht er praktisch zu erproben. Die Wohnstube gleicht einer Werkstatt, in der es nach Pappe, Holz und Leim riecht und in der der eifrige Bastler geschickt automatische Wagen, Uhren mit Gewichten, Lokomotiven, Dampfmaschinen, eine phantastische Windkraftmaschine baut, die ein Gefährt, auf das sie montiert ist, in jeder von ihm gewünschten Richtung in Bewegung setzt.

Einmal kommt er auf die Idee, aus Zigarettenpapier eine Ballonhülle zusammenzukleben, diese mit Wasserstoffgas zu füllen und sie gen Himmel steigen zu lassen. Er sinnt darüber nach, ob man nicht einen Ganzmetall-Luftballon bauen könnte!

Stundenlang beobachtet er, im Freien liegend, den Flug der Vögel und malt sich im Geiste einen Flugapparat mit Flügeln aus.

Mit Begeisterung liest er Jules Vernes 1866 veröffentlichten utopischen Roman „Von der Erde zum Mond“.

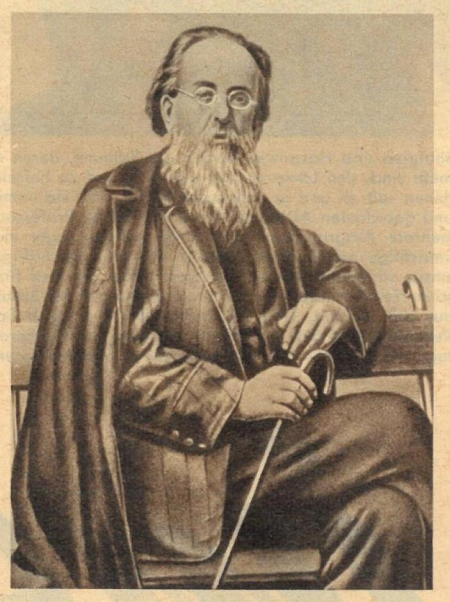
„Ach, wenn man doch einmal da hinauffliegen könnte!“ wiederholt er seinen Seufzer, den er immer tut, wenn ihn die Sehnsucht nach einem Sternbesuch allzusehr befällt.

Ganz und gar spinnt er sich in seine Gedankenwelt ein, und er kann von Glück reden, daß sein etwas philosophisch veranlagter Vater, der in seinen Mußestunden ebenfalls gern allerlei nicht alltägliche Dinge bastelt, Verständnis für seine Träume zeigt.

Jules Verne auf dem Holzweg

Vater Ziolkowski betrachtet die Träume seines Sohnes, wie seine Basteleien, Berechnungen, die er dazu anstellt, seinen Hang zum Grübeln, als Zeugnis eines ungestümen, wissenschaftshungrigen Geistes, den zu fördern er sich verpflichtet fühlt.

„Freilich, studieren kann ich ihn bei seiner Gehörlosigkeit nicht lassen!“ sagt er zu



K. E. Ziolkowski

einigen Besuchern, mit denen er sich über Ausbildungsmöglichkeiten für den inzwischen zum Jüngling herangereiften Konstantin Eduardowitsch berät.

„Das richtigste ist, du gibst ihn zu einem Techniker in die Lehre“, meint einer der Freunde.

„Oder du läßt ihn Förster werden, wie du einer geworden bist; dafür hat er doch auch Neigung“, sagt ein zweiter, der auf seinen Rat besonders stolz ist und mit geschwellter Brust einen Zug aus seiner Pfeife tut.

Aber nein, das behagt Vater Ziolkowski alles nicht! Sein Junge, mit solch guten Anlagen, soll etwas Großes werden! Wenn er wegen seines Taubseins schon nicht studieren kann, dann soll er wenigstens nach Moskau reisen und selbst sehen, wie er auf andere Weise seinen Fähigkeiten gemäße wissenschaftliche Kenntnisse erwerben könne.

Zehn oder, sofern es sich einrichten läßt, auch einmal fünfzehn Rubel monatlich sagt er ihm zu, als er ihm beim Abschied den väterlichen Segen mit auf den Weg gibt.

In einer eiskalten Winternacht des Jahres 1874 trifft Konstantin Eduardowitsch, der unerfahrene, taube junge Mann aus der Provinz, in der Hauptstadt des riesigen russischen Reiches ein. Ihn berühren die Verlorenheit, in der er sich als Fremdling in der Metropole befindet, sowie die frostklirrende Kälte kaum, denn indessen er einsam, zunächst ziellos am Ufer der Moskwa entlangschreitet, als läge hier, über der imposanten Stadt mit den zahllosen aufragenden Türmen und Kuppeln, ein viel mächtigerer Himmel als über der Heimatstadt, hängen seine Augen wieder an den Sternen.

Diesmal begnügt sich seine Phantasie nicht mehr mit dem bloßen Wunsche, zu ihnen emporfliegen zu können, sondern sie zaubert ihm bereits ein schiffähnliches Gebilde vor, das sich mit ungekannter, elementarer Gewalt von der Erde losreißt und in die unendliche Weite des Weltraums rast.

Der französische utopische Schriftsteller Jules Verne hat in seinem hochinteressanten Roman „Von der Erde zum Mond“, den Konstantin Eduardowitsch geradezu verschlungen hat, Vorausschau gehalten, daß der Mensch einmal mittels eines riesigen Artilleriegeschosses zum guten alten Mond fliegen könnte.

Jedoch Konstantin Eduardowitsch, skeptisch, wie er von Natur aus ist, hat sogleich den Bleistift zur Hand genommen und hat gerechnet.

„Das mit der Kanone geht nicht!“ — zu diesem Ergebnis war er gelangt. Denn erstens könnte man kein Geschütz bauen, das ein Geschoß auf die für einen Weltraumflug erforderliche ungeheuer große Anfangsgeschwindigkeit bringen würde, und zweitens könnten ein Geschoß und mit ihm der zum Weltraumflug startende Mensch mit seinen Meßinstrumenten dem immensen Beschleunigungsdruck nicht widerstehen.

Eine Rakete muß es sein!

Wie wird es aber dann gehen? Diese Frage ist es, auf die Ziolkowski zunächst eine Antwort finden muß.

Doch zuvor muß er eine Unterkunft haben und — gemach! — sich das nötige Vorwissen für die Lösung eines derart komplizierten mathematisch-physikalischen Problems aneignen!

Sein Vater hat ihm die Adresse einer ihm bekannten Moskauer Wäscherin mitgegeben, bei der er werde wohnen können. Auf dem Wege zu ihr kommt er an der Universität vorbei. Wie schlägt sein Herz höher bei ihrem Anblick!

Aber er hört ja kaum, so daß er bei den Vorlesungen doch kein Wort verstehen würde!

Er wird, wie daheim schon, sich allein bilden, für sich allein studieren müssen!

Doch unerwartet kommt ihm Hilfe in seiner Verlassenheit durch einen gewissen Herrn Fjodorow. Er ist Bibliothekar beim Rumjanzew-Museum, in dessen Bücherei der wißbegierige Studiosus sich im ersten Jahr seines Moskauer Aufenthalts mit den geometrischen und physikalischen Grundgesetzen vertraut macht.

Dieser Herr Fjodorow, nicht nur ein überaus gebildeter, wissensreicher Mensch und vorzüglicher Kenner der Museumsbuchbestände, sondern zugleich ein Mann, der die regelmäßigen Benutzer der Bibliothek gern bei der Buchauswahl berät, nimmt sich des fleißigen Autodidakten liebevoll an, so daß sich zwischen beiden bald ein fruchtbares Lehrer-Schüler-Verhältnis entwickelt. Ziolkowski dankt es ihm durch Fleiß und

Dann kam das Rad ins Rollen...

Adelhelm Dietzel berichtet aus der Geschichte unserer Fahrzeuge

(10)

Während in England die ersten Dampfkutschen über holpriges Pflaster und schlechte Landstraßen rumpelten, befaßten sich englische Ingenieure mit dem Gedanken, solche Dampfwagen auf Schienen laufen zu lassen. Um 1814 griff George Stephenson in diesen Entwicklungsgang ein und stellte nach verschiedenen Konstruktionen fünfzehn Jahre später eine brauchbare Lokomotive vor. Seine „Rocket" (Rakete) gewann am 7. Oktober 1829 die berühmte Lokomotivenschlacht von Rainhill, bei der vier Maschinen nebeneinander unter dem Jubel Tausender losdampften. Mit 35 Stundenkilometern überholte Stephenson — nachdem zwei Maschinen gleich nach dem Start ausfielen — den ärgsten Konkurrenten Braithwite auf der „Novelty" (Neuheit), der kurz vor dem Ziel ebenfalls aufgeben mußte. Mit dieser denkwürdigen Wettfahrt im Jahre 1829 wurde die weitere Entwicklung unserer Eisenbahnen entschieden.

selbständiges Experimentieren. Zu letzterem aber braucht er physikalische Apparate, Retorten, Chemikalien usw. Da bleibt ihm, dem Mittellosen und Außenseiter, keine andere Wahl, als sich diese Forschungsutensilien von den zehn bis fünfzehn Rubeln, die der Vater ihm von seinem geringen Verdienst jeden Monat schickt, die aber gerade für Essen und Wohnen langen würden, abzusparen. Mit anderen Worten: zu hungern! Die einzige Nahrung, die er zu sich nimmt, besteht in Schwarzbrot, wofür er alle drei Tage neun Kopeken ausgibt.

„Mein Magen ist voll von Schwarzbrot!" teilt er seinem Vater mit. „Aber mein Kopf ist voll von großartigen Träumen und Plänen!"

Konstantin Eduardowitsch träumt ununterbrochen vom Weltraumschiff.

Während er brav weiter sich den Kopf mit Wissen vollstopft, im zweiten und dritten Studienjahr bereits mit höherer Mathematik und Physik, mit Astronomie und Mechanik, und dabei auf das Newtonsche Gesetz von der Wirkung und Gegenwirkung einer Kraft sowie auf das Gesetz von der Erhaltung des Schwerpunktes stößt, da leuchtet ihm das einzig mögliche Antriebssystem für einen Flug ins Weltall ein:

Eine Rakete muß es sein! Denn nur die Rakete vermag, im Gegensatz zum Kanonengeschoß, mit dem Jules Verne seinen Romanhelden von der Erde zum Mond starten läßt, auf ihrem Flug zu den Sternen im leeren Raum zu manövrieren und sogar schneller zu werden, solange nur genügend Treibstoff vorhanden ist!

Die alten Chinesen kannten sie schon

Schon die alten Chinesen kannten die Rakete. Ungefähr gleichzeitig mit dem Schießpulver hatten sie sie Anfang des dreizehnten Jahrhunderts erfunden. Ihr Antrieb beruhte, wie bei allen Raketen, auf dem sogenannten Rückstoßprinzip, das heißt, ganz einfach ausgedrückt: Die ersten Raketen bestanden aus einem an einem Ende verschlossenen, am anderen Ende offenen, mit Pulver gefüllten Röhrchen. Die Ladung wurde wahrscheinlich mittels einer Lunte entzündet, wobei die Verbrennungsgase sich ausdehnten, einen allseitigen Druck auf die Röhrenwandung ausübten, mit großer Gewalt aus der Röhrenöffnung herausschossen und somit das Röhrchen in entgegengesetzter Richtung fortbewegten.

Bereits im Jahre 1732, bei der Belagerung der Stadt Oien King durch die Mongolen, verwendeten die eingeschlossenen Chinesen zur Abwehr des Feindes Raketen in Gestalt von „Feuerpfeilen".

Von China aus gelangte die Erfindung über Indien, Persien, Arabien nach Europa. Doch überall, wo die Rakete auftauchte und die Menschen sich ihrer bedienten, wurde sie fast ausschließlich als Kriegsmittel benutzt und für diesen Zweck vervollkommnet.

Um so bemerkenswerter ist es, daß ausgerechnet Konstantin Eduardowitsch Ziolkowski, der schwerhörige, ständig mit knurrendem Magen studierende Förstersohn aus Rjasan, davon träumt, ein raketengetriebenes Weltraumschiff zu konstruieren.

Wenn er allerdings weiter so viel hungern müßte wie in den drei Moskauer Lehrjahren, so daß er bleich und erbärmlich mager ausschaut, würde er wohl nicht mehr lange aushalten. Jedenfalls wird überliefert, daß Bekannte aus Rjasan, die dem Studenten in der russischen Hauptstadt begegneten, über sein Aussehen dermaßen entsetzt waren, daß sie den Vater drängten, seinen Sohn nach Hause zurückzuholen und ihn wieder hochzupäppeln.

Lange jedoch glaubt Konstantin Eduardowitsch, trotz seines Erschöpftseins und Abgearbeitetseins, nicht pausieren und damit dem Vater zur Last fallen zu dürfen.

Er schlägt sich vorerst mit Privatstundengeben in Mathematik und Physik durchs Leben. Viele Gymnasiasten lassen sich von ihm, da er sich bald eines guten Gelehrtenrufs erfreut, auf Prüfungen vorbereiten. Daneben findet Konstantin Eduardowitsch noch Muße genug, um immer weiter in die physikalischen Probleme einzudringen und außerdem seinen Lieblingstraum zu träumen.

Denn mehr als ein Traum ist seine Idee vom Flug zu den Sternen noch nicht. Dazu ist er sich über manches noch nicht im klaren, überdies fühlt er sich noch nicht unbefangen genug, darüber offen zu sprechen.

Man weiß ja, wie die Leute schwätzen und über einen herziehen, wenn sie etwas nicht begreifen! „Das ist so einer, der's mit dem Teufel treibt!" — mit solchen und ähnlichen Verdächtigungen sind sie, namentlich die Altgläubigen, Raskolniki, Orthodoxen, schnell bei der Hand. Ziolkowski erfährt es immer wieder, wenn er zur Unterhaltung seinen Nachbarn kleine elektrische Experimente vorführt, beispielsweise elektrische Blitze aufleuchten läßt oder ihnen Funken aus der Nase zieht, daß sie dann wohl staunen und lachen, aber hinterrücks doch tuscheln, raunen, mit Fingern auf ihn zeigen.

Beinahe wäre es ihm, nachdem er eine Lehrerprüfung abgelegt und eine Anstellung als Physiklehrer an der Kreisschule des altertümlichen Städtchens Borowsk erhalten hat, bei den überfrommen Hauseigentümern nicht gelungen, eine Wohnung zu bekommen, weil diese meinten, ihre Hütten zu verunreinigen, wenn sie ihn aufnähmen.

Der Bombenwerfer von St. Petersburg

Endlich hatte er dann jemand gefunden, der sich nicht scheute, ihm in seinem Häuschen ein Zimmer abzutreten. Allerdings war dies kein Strenggläubiger, der sich bei seinem Anblick gleich bekreuzigte wie die Nachbarn, sondern anscheinend ein Sozialistischer, den Bemerkungen nach zu urteilen, die er ab und zu während des Verhandelns mit Ziolkowski fallen ließ.

Denn das zaristische Rußland ist kein ruhiges Land, der Zar kein Liebling des Volkes, weil er es aussaugt und tyrannisiert, weil er nicht durchgreifend die Leibeigenschaft aufhebt, die den Grundherren das Recht gibt, die Bauern in persönlicher Abhängigkeit zu halten und sie wie Vieh, wie eine Ware zu behandeln.

Des öfteren war es schon in den vergangenen Jahrhunderten deswegen zu Bauernunruhen gekommen.

Und wie die Bauern gegen ihre Knechtschaft aufbegehren und immer wieder sich empören, so tun es auch demokratisch gesinnte Kleinbürger, niedere Adlige, Beamte, Geistliche, die sich in einem revolutionären Geheimbund, der „Narodnaja Wolja", zusammengeschlossen haben.

Die Narodniki, wie die Mitglieder jener Bewegung sich nennen, erstreben, die Gesetzmäßigkeit der kapitalistischen Entwicklung verkennend, einen Agrarkommunismus und planen als Anhänger des individuellen Terrors die Beseitigung des Zaren.

Einmal ließen sie auf der Lobozo-Sewastopoler Eisenbahn bei Odessa und vor Moskau unter dem Zarenzug eine Pulverladung explodieren, ein zweites Mal ließen sie einen Sprengkörper im Petersburger Winterpalast platzen, aber beide Male blieb der verhaßte Alexander II. unversehrt.

Da entschloß sich ein Mitglied des Exekutivkomitees, ein fünfundzwanzigjähriger Ingenieur, Nikolai Kibaltschitsch, Sohn eines Popen, eine Wurfbombe zu konstruieren, die ihr Ziel nicht verfehlen sollte.

An einem Märztag, als Zar Alexander von der Truppenparade nach seinem Schloß zurückfuhr, wurde die Bombe gegen ihn geworfen und riß ihm beide Beine ab. Wenige Stunden später erlag der Herrscher seinen Verletzungen. Fortsetzung folgt

Pläne wer

„Was soll nach Hitler werden?" Diese Frage stand damals auf der Tagesordnung. Ebenso stand die Erkenntnis vor allen patriotischen Kräften in Deutschland, daß Hitler und seine Clique weg müßten, daß es so nicht weitergehen könne, daß diese keine Ruhe gäben, solange sie am Ruder seien. Der proletarischen Vorhut der Arbeiterklasse, der KPD, war es völlig klar, daß der lange vorbereitete Krieg gegen die Völker unausbleiblich und gesetzmäßig mit einer vernichtenden Niederlage des deutschen Militarismus enden würde. Es war auch völlig klar, daß diese Niederlage furchtbare Leiden und unermeßliche Verluste an Gut und Blut begleiten würden. Die totale Niederlage war gewiß, weil der Krieg gegen die Volksmassen gerichtet war und nach der Vernichtung jenes Landes gierte, das als erstes in der Welt zum Sozialismus schritt.

Schon im Manifest der Brüsseler Konferenz der KPD im Jahre 1935 wandte sich die revolutionäre Führung der Arbeiterklasse an alle Schichten des Volkes, deutsches Land, deutsche Menschen nicht in einem hoffnungslosen und wahnwitzigen Krieg zu verspielen. Und die Parteikonferenz von Bern im Januar des Jahres 1939, am Vorabend des zweiten Weltkrieges, rief zur Sammlung aller patriotischen Kräfte auf, um das Unheil in letzter Stunde abzuwenden. Die Berner Beschlüsse gaben gleichzeitig die Orientierung für die aus verschiedenen politischen Lagern stammenden Hitlergegner. Das neue, demokratische Deutschland sollte kein „schwaches Deutschland" und kein „Deutschland des Chaos" sein. Im Gegensatz zur Weimarer Republik sollte die neue demokratische Republik den Faschismus mit der Wurzel ausrotten, ihm seine materielle Basis durch die Enteignung des faschistischen Trustkapitals entziehen und sich, in der Armee, der Justiz, der Polizei, im ganzen Staatsapparat zuverlässige Verteidiger der demokratischen Freiheiten und der demokratischen Volksrechte schaffen. Und in der Resolution heißt es: „In der neuen demokratischen Republik wird nicht die Großbourgeoisie, gedeckt durch eine Koalition mit einer Arbeiterpartei, ihre wirtschaftlichen und politischen Anschläge gegen das Volk richten können, sondern die einige Arbeiterklasse, vereint mit den Bauern, dem Mittelstand und der Intelligenz in der Volksfront, wird das Schicksal des Landes bestimmen."

Die deutsche Arbeiterklasse war nicht geeinigt und daher auch nicht vorbereitet, um sich in den Septembertagen des Jahres 1939 an die Spitze der Opposition gegen den wahnwitzigen Krieg zu stellen. Es gelang nicht, Hitlers verbrecherischen Kreuzzug gegen die Völker zu verhindern. Trotz Terror, KZ und Galgen entstanden aber überall antifaschistische Widerstandsgruppen, die sich im Kampf gegen das barbarische Hitlerregime mit den Helden der Sowjetarmee vereinten, die die faschistischen Heere zerschmetterte. Seit dem 8. Mai 1945 wird in einem Teil Deutschlands, jetzt Deutsche Demokratische Republik, nationale Politik gemacht. Jetzt wurden die Grundsätze der Berner Konferenz für den neuen demokratischen Staat verwirklicht. Auf die Frage, wie es nach der Zerschlagung des Hitlerregimes weitergehen könnte, gab der Aufruf des ZK der KPD vom 11. Juni 1945 eine eindeutige Antwort. Die ganze Welt kann prüfen, ob je eine Maßnahme in der DDR gegen andere Völker gerichtet ist. Wenn die am Kriege Schuldigen bestraft sind, ihr „Eigentum" das Eigentum des ganzen Volkes geworden ist, dann richtet sich diese Politik gegen die, die nichts anderes gelernt haben, als Kriege vorzubereiten und den Haß gegen andere Völker, Rassen und Nationen zu schüren. In dem westlichen deutschen Staat sind sie wieder aus ihren Schlupfwinkeln geholt worden, die Heusinger, Speidel, Dönitz, Schacht usw. Sie stützen sich auf die tote Vergangenheit, planen am Vorabend der allgemeinen und totalen Abrüstung, im Zeitraum der Gipfelkonferenz, neues Leid und Verderben, planen den Atomtod für das deutsche Volk. Und das zu einer Zeit, da eine solche Absicht um so widersinniger ist, als das Kräfteverhältnis in der Welt zugunsten der Friedenskräfte und des Sozialismus dieser Politik nicht die geringste Chance einräumt.

Wenn die Vernunft eine Stimme hat und wenn sie zu den Lebensfragen der deutschen Nation spricht, dann kann sie nur so klingen wie im Brief Walter Ulbrichts an Dr. Adenauer und im Deutschlandplan des Volkes. Ganz offen und nüchtern wird gesagt, worum es geht: um das Fortbestehen der deutschen Nation. Eine Atomwüste darf Deutschland nicht werden. Und jede Überlegung, wie Deutschland wiedervereinigt werden kann, setzt voraus, daß das deutsche Volk lebt.

Die Zeit drängt nach einer nationalen Politik, nach einer Politik des Friedens auch in Westdeutschland. Auf der Tagesordnung steht die Befreiung des deutschen Volkes von dem drohenden Schwert der imperialistischen Aggression. Der Weg dazu geht nur über die Bändigung des deutschen Militarismus, über den Abschluß eines Friedensvertrags, über die Verständigung des Volkes in beiden deutschen Staaten. Die Deutsche Demokratische Republik hat in dem neuen, von der SED vorgelegten Deutschlandplan ihren Willen zur Verwirklichung auch dieses Zieles gezeigt.

Die Stimme Ernst Thälmanns konnten die faschistischen Barbaren nie ersticken. Ungebrochen, mahnend drang sie aus der düsteren Kerkerhaft. Und als der verhängnisvollste Abschnitt der deutschen Geschichte begann, als das Nazigewürm über die Grenzen der UdSSR kroch, schleuderte er seinen faschistischen Kerkermeistern die Worte ins Gesicht: „Stalin bricht Hitler das Genick!" Ernst Thälmann erlebte nicht mehr den großen Triumph der Sowjetunion über den Hitlerfaschismus, einen Triumph, der dem deutschen Volke den Weg zu einer glücklichen Zukunft eröffnete

Das deutsche Volk will eine Außenpolitik, die die Einheit und Unabhängigkeit Deutschlands und die Lebensrechte des deutschen Volkes gewährleistet, die für die Erhaltung des Friedens im Geiste der Völkerverständigung wirkt, und die es vor der drohenden Kriegskatastrophe bewahrt.

Das deutsche Volk will die Aufhebung aller volksfeindlichen Gesetze, die Wiederherstellung der persönlichen und politischen Freiheit für alle Bürger, ohne Unterschied der Herkunft, des Standes und der Religion, der vollen Glaubens- und Gewissensfreiheit, der Freiheit der Organisation, der Presse und Versammlung, der Freiheit der Lehrtätigkeit, der wissenschaftlichen Forschung und künstlerischen Gestaltung.

Das deutsche Volk will die Wiederherstellung des freien, gleichen und direkten Wahlrechtes, die Wiederherstellung der nationalen Freiheit des tschechoslowakischen Volkes und seiner früheren Landesgrenzen, das Selbstbestimmungsrecht für das österreichische Volk und für die Bevölkerung in allen von Hitler annektierten Gebieten.

Das deutsche Volk will die Enteignung der faschistischen Trustkapitalisten und Großgrundbesitzer, die Durchführung einer Wirtschaftspolitik, die der Hebung des Volkswohlstandes und dem Frieden dient, die Liquidierung der heutigen wirtschaftszerstörenden Rüstungs- und Autarkiepolitik der nationalsozialistischen Diktatur. Es will den Schutz des bäuerlichen und mittelständischen Eigentums. Es will demokratische Bodenreform zugunsten der Bauern und Landarbeiter.

Das deutsche Volk will die neue demokratische Republik, die die Schwächen der Weimarer Republik gegenüber der Reaktion nicht wiederholt, die eine gründliche Demokratisierung des Staatsapparates durchführt und solche Maßnahmen zur Verteidigung der neuerrungenen Freiheit trifft, die eine Wiederkehr der faschistischen Tyrannei ein für allemal unmöglich macht.

Um diesen seinen Willen durchzusetzen, einigt sich das deutsche Volk in der deutschen Volksfront gegen die Hitlerdiktatur, die Deutschland in die furchtbarste Katastrophe der Wirtschaft und des

Nach außen als Publikationen des „Dritten Reiches" getarnt, proklamierten illegale Schriften der KPD die Politik der Neugestaltung Deutschlands, zu der die Berner Parteikonferenz der KPD schon im Januar 1939 Stellung nahm und dem Volke Grundsätze für einen einigen, demokratischen deutschen Staat unterbreitete, der an die Stelle des faschistischen Gewaltstaates treten sollte

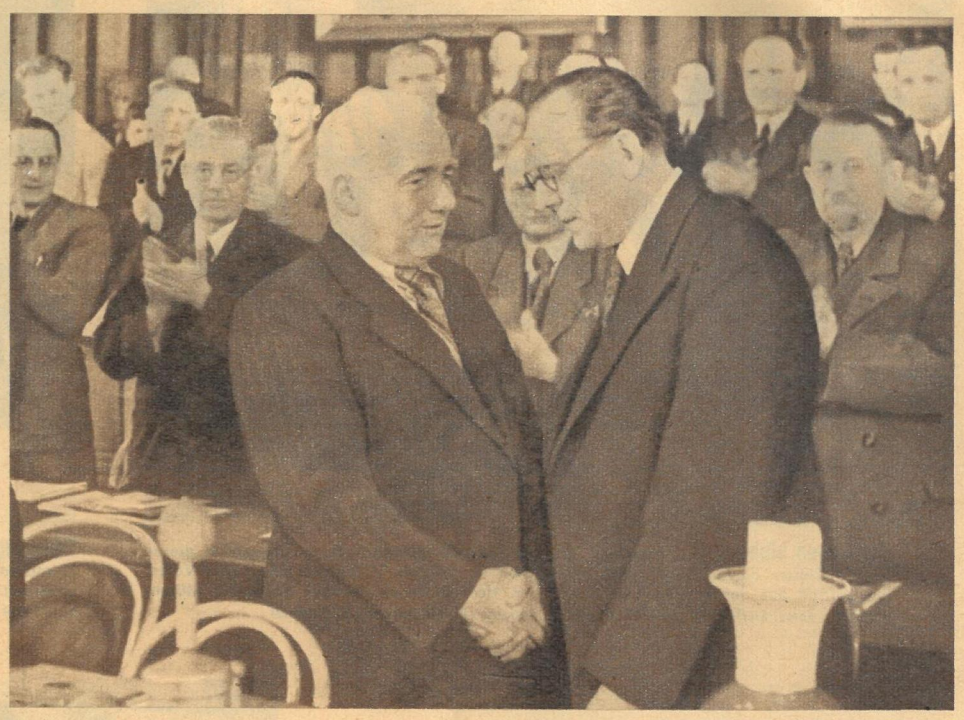
„Niemand bedroht Westdeutschland!" sagte Walter Ulbricht auf der Internationalen Pressekonferenz, als er seinen Brief an Dr. Adenauer erläuterte. Aber in Westdeutschland gedeiht das Unkraut üppig; die geschlagenen Militaristen und die Verlierer von 1945 versuchen das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Sie sind es, die lauthals nach Revanche und „Lebensraum" brüllen. Im Bonner Jargon verwandeln sich bereits die westdeutsche Bevölkerung in „Menschenpotential", die westdeutsche Wirtschaft in „Kriegspotential", und die physische Vernichtung Millionen Deutscher wird brutal in die Kriegspläne einkalkuliert. Die Existenz der deutschen Nation ist von den alten Kriegsbrandstiftern erneut schwer bedroht

Bei den Aggressionsübungen „Side-step" und „Winterschild" gab der westdeutsche Generalstab die Direktive, blitzartig anzugreifen. Westzonenkriegsminister Strauß prahlte auf der NATO-Tagung in Paris, daß bereits im Jahre 1960 die an den Grenzen der DDR und der ČSR stationierten Divisionen durch Atomraketenbataillone ergänzt würden, und dann, „wenn die Bundeswehr einsatzbereit ist, reden wir mit den hirnverbrannten Moskaufahrern und Entspannungsaposteln mal richtig deutsch!" Das heißt in seinem, dem faschistischen wesensverwandten Sprachgebrauch: Panzerfaust (links) und „Honest-John" Feuer frei — gen Ostland!

Der Sozialismus wird den Krieg besiegen!

den verwirklicht!

Vor Berlin wurde von der Sowjetarmee der letzte, entscheidende Schlag gegen die Hitlerarmee geführt. Heute erkennen alle, daß die siegreiche Sowjetarmee, das ganze Sowjetvolk durch einen opferreichen Kampf die Zivilisation Europas vor den faschistischen Pogromhelden, vor einem einzigen faschistischen Konzentrationslager gerettet hat. Das ist das große Verdienst des heldenhaften Sowjetvolkes vor der Geschichte der Menschheit *Fotos: Siegert, Höhne-Pohl, Zentralbild, „ZB"-Archiv / Text: W. Kluge*



Die Parteikonferenzen von Brüssel (1935) und Bern (1939) legten die Grundlagen der Politik der Arbeiterpartei nach 1945. Eine einheitliche revolutionäre Partei zu schaffen, war dringend notwendig. Am 21. und 22. April 1946 wurde die jahrzehntelange, durch die rechten SPD-Führer verschuldete unheilvolle Spaltung überwunden. Durch die Vereinigung der KPD und SPD zur SED sicherte sich die Arbeiterklasse in unserem Teil Deutschlands die führende Rolle beim Aufbau des friedlichen und demokratischen Staates

Die alte „Ordnung" ist in der Deutschen Demokratischen Republik unwiderruflich dahin. Für die Herren des „Reichsnährstandes", für die Junker und Großgrundbesitzer, gibt es ebenso keinen Platz mehr (Bild rechts) wie für den „Rat der Götter", für die am Kriege verdienenden Konzerngewaltigen der Industrie und Banken. In eine nicht beneidenswerte Lage sind heute die westdeutschen Gewalthaber gekommen: Die DDR nimmt in der industriellen Produktion in Europa den fünften Platz ein; die Bauernschaft hat den Weg der sozialistischen Umgestaltung beschritten. Jetzt rattern moderne Maschinen auf den Großflächen der LPGs. Die sozialistische Landwirtschaft wird ihren Beitrag leisten, den Werktätigen der sozialistischen Länder den höchsten Lebensstandard zu sichern. So werden die demokratischen Kräfte ganz Deutschlands gestärkt, und so werden sie zunehmend das Übergewicht über die aggressiven Kreise in Westdeutschland erlangen. Der Sozialismus, das ist der Frieden, und er wird siegen!

ZEIT IM BILD

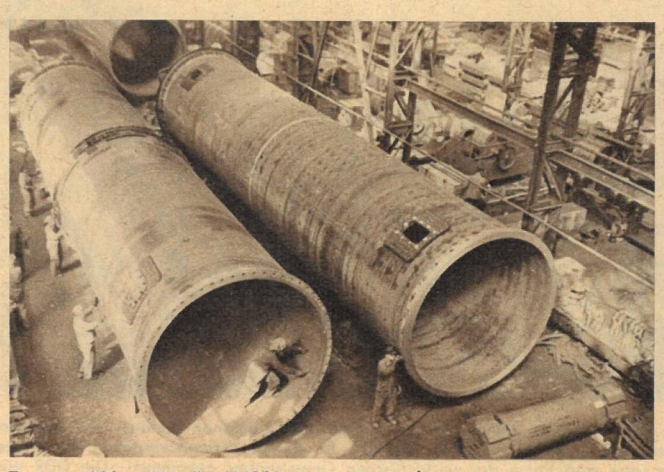
Die Tulpen blühten, und Haarlem, das traditionelle holländische Anbaugebiet dieser bunten Kinder Floras, stand ganz im Zeichen zahlreicher Volksfeste. Hier eine Volkstanzgruppe aus der Provinz Overijssel beim Holzschuhtanz inmitten duftender Blütenpracht *Fotos: Steffen (6), Zentralbild (3), Sowjetunion (2), Flugkörper (2), Flugwelt*

Gina sagte ade und wanderte mit Gatten und Söhnchen Milko nach Kanada aus. Italien hatte sich geweigert, Dr. Milko Skofic, einem Jugoslawen, und Sohn die italienische Staatsangehörigkeit zu geben

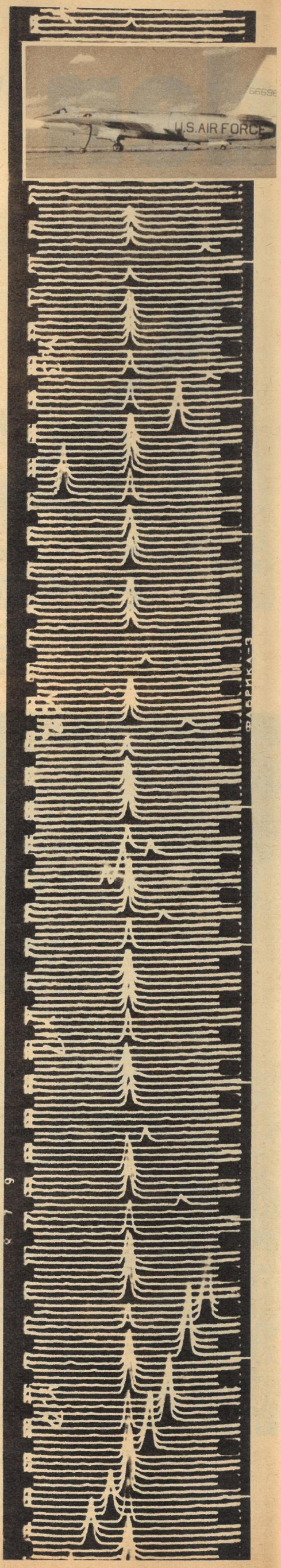
Gegen die Atomaufrüstung protestieren immer breitere Kreise der britischen Öffentlichkeit. Nach dem machtvollen Ostermarsch von Aldermaston nach London kam es bereits zu weiteren Aktionen der Atomkriegsgegner. So auch vor dem Atomwaffenarsenal Foulness Island, wo Demonstranten die Zufahrt blockierten

Ins Wasser gefallen sind die Geschäfte der Limonadenhändler in Singapur, das von ungewöhnlichen Regenfällen überrascht wurde. Weitaus schlimmer sah es jedoch bei Flensburg aus, wo ein aus Dortmund kommender und mit mehr als 50000 Bierflaschen beladener Lastzug im Straßengraben landete

Neujahr im April feierte der Himalajastaat Nepal. Nach seiner Zeitrechnung begann das Jahr 2017, das in der Hauptstadt Katmandu von Tausenden jubelnd begrüßt wurde und das man mit einem uralten hölzernen Festwagen zu symbolisieren versuchte

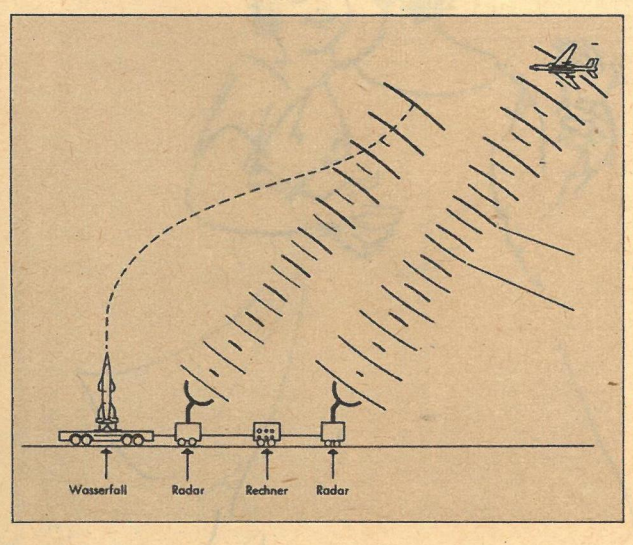


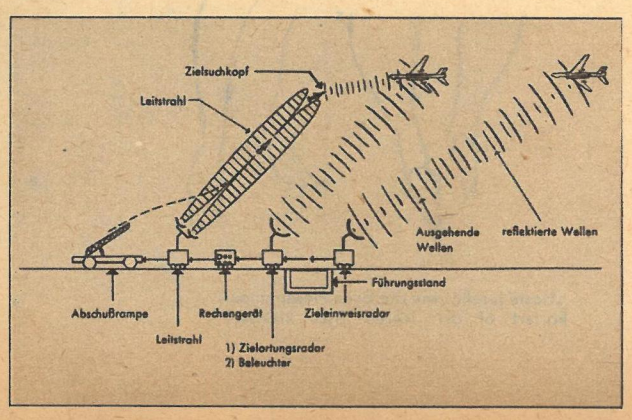
Zementmühlen für die UdSSR werden im Schwermaschinenbau „Ernst Thälmann" Magdeburg gebaut. Drei sieht der Plan je Monat vor — vier wurden aber schon geschafft. Jeder dieser vierzehn Meter langen und drei Meter Durchmesser zählenden Kolosse hat einen Wert von 250 000 DM



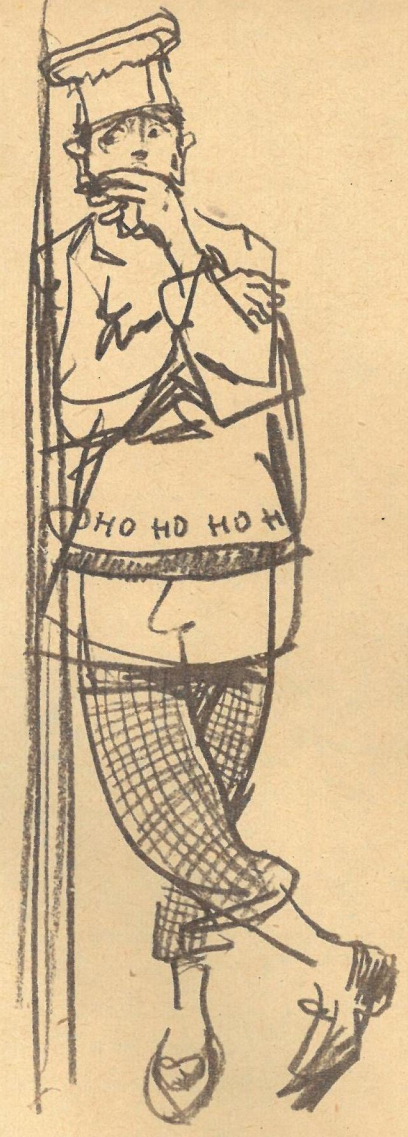
Als der Alarm ausgelöst wird und sich Gefreiter Rjutin noch wundert, im Herzen der Sowjetunion ein feindliches Flugzeug auf seinem Radarschirm zu haben, wissen Hauptmann Sheludko, Major Woronow und Leutnant Safronow längst, daß diese Maschine bereits über 2000 Kilometer von der sowjetischen Luftabwehr verfolgt wird. Ihre Einheit erhält den Befehl, die Maschine abzuschießen. In Sekundenschnelle war dieser Befehl ausgeführt, und man konnte der Regierung stolz berichten: „Feind vernichtet!" — Eine einzige Rakete nur war nötig, um die bisher noch geheimgehaltene Lockheed U-2 (links oben) abzuschießen. Ein Flugzeug, das bisher — von den US-Militärs allerdings nur — als unerreichbar galt. Mit ihm glaubte man über der UdSSR ungestraft Spionage treiben zu können, doch man hatte sich gründlich verrechnet. Mehr noch: Das Pentagon (amerikanisches Kriegsministerium) muß sich jetzt sogar mit der Tatsache abfinden, daß die 500 US-Großbomber vom Typ B 52 angesichts solcher treffsicheren Abwehrraketen vollkommen nutzlos geworden sind, weil diese bei Tag und Nacht, bei schlechtem und gutem Wetter ihr Ziel suchen und finden. Und die Erklärung Chruschtschows, derartige Provokationen mit geeigneten Gegenmaßnahmen zu beantworten, sollte sehr ernst genommen werden. Für die Genossen der sowjetischen Raketeneinheit war es eine große Freude, melden zu können:

Eine Rakete genügte





Seit dem Jahre 1950 bis heute gab es zwölf Zwischenfälle mit amerikanischen Flugzeugen im sowjetischen Luftraum, wobei der letzte, vom 1. Mai 1960, die beste Warnung gegen eine Wiederholung ist. Wie man sich den Abschuß der Lockheed U-2 ungefähr vorstellen kann, zeigen die beiden Schemata (links). Im Raum Swerdlowsk wurde das amerikanische als Maschine der US-Weltraumbehörde getarnte Fernaufklärungsflugzeug von der sowjetischen Rakete getroffen, deren Kurs (ganz links) möglicherweise mittels einer radioelemetrischen Aufzeichnung kontrolliert wurde. Mit ihrem Selbstannäherungszünder fand sie ihr Ziel, das sie schließlich in 17 000 Meter Höhe vernichtete. Waffen, Banknoten in verschiedenen Währungen, goldene Armbanduhren und Ringe wurden bei dem mit dem Fallschirm gelandeten Piloten und Kameras sowie Filme mit Luftaufnahmen von militärischen und industriellen Objekten in den Trümmern der Maschine gefunden. Beweise für eines der größten Gangsterstücke, gestartet wenige Tage vor dem Gipfeltreffen und der UdSSR-Reise Präsident Eisenhowers. Auch durch diese unverschämte amerikanische Provokation werde sich die Sowjetunion nicht aus der Ruhe bringen lassen, betonte N. S. Chruschtschow vor dem Obersten Sowjet, sondern mit der Verringerung der Armee fortfahren



„Dufter Braten, das da drüben, würde ick auch mal kosten!"

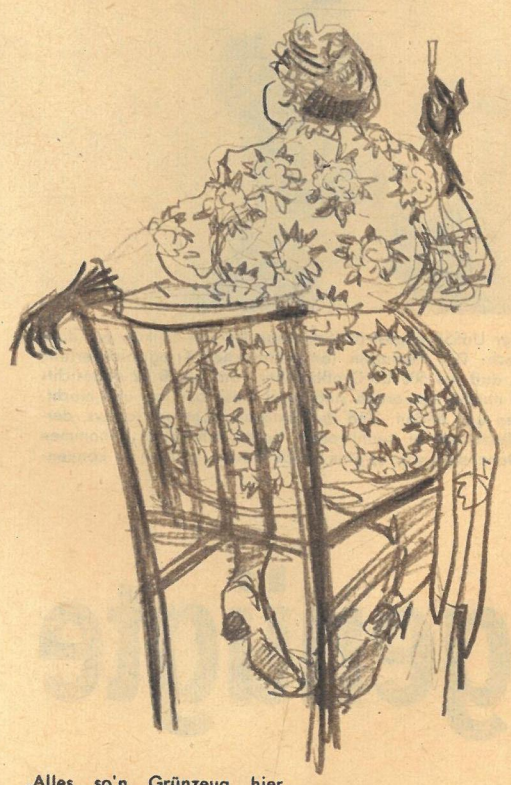
„Ach, is det schwer! Bestell ick mir Limonade, halten se mir für fad. Trink ick Sekt, traut sich keener ran wejens Bezahlen!"

Sie: „Wat machste denn so'n Finsteren?"
Er: „Mensch, stör ma nich; ick zähl de Takte!"

Ein- und Zweisamkeit

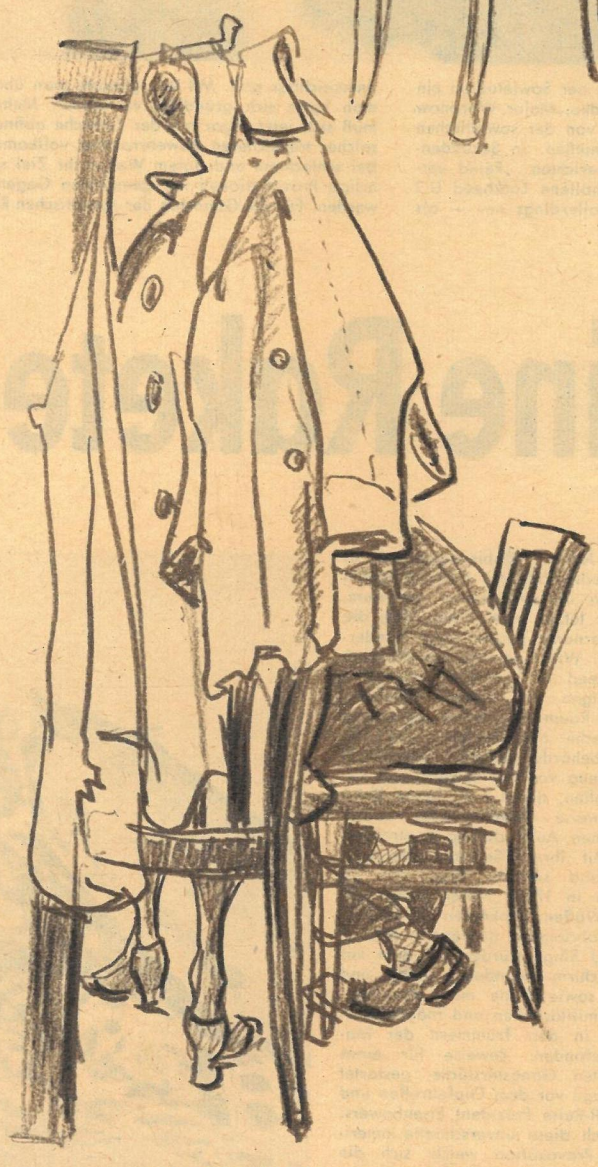
VON GERHARD VONTRA

Liebesduett mit anschließendem elegischem Solo



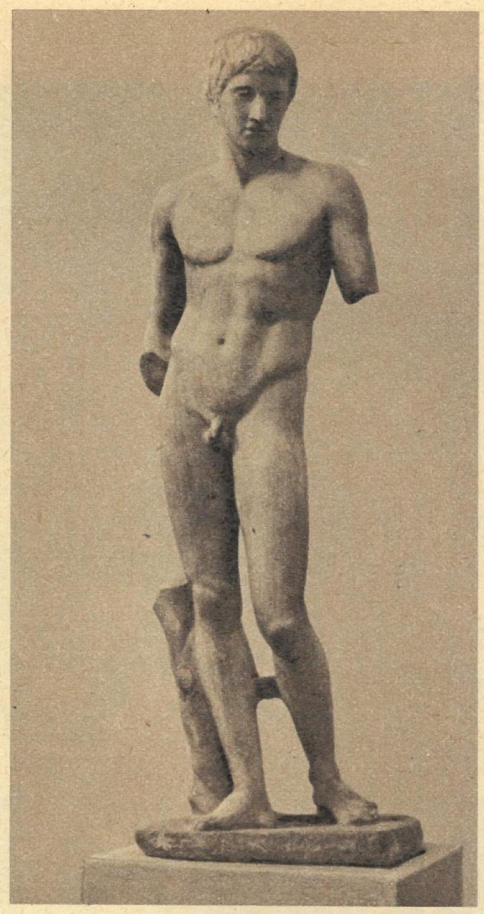
„Alles so'n Grünzeug hier, nischt for 'ne Dame wie mich!"

Gedanken:
Tochter: Netter Bursche da drüben, ob der sich trotz Mutti traut . . .?
Mutter: Wat denn, will der Schnösel etwa mit meiner Petra . . .?



„. . . und weeßte, Mächen, wenn ick nich so unglücklich verheiratet wär . . .!"

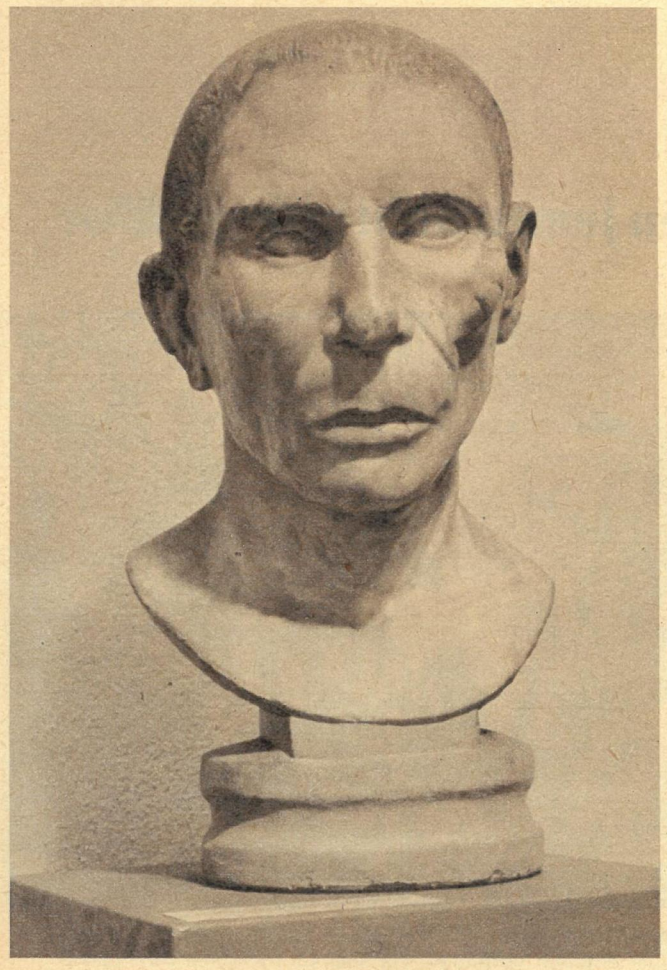
„Haste jesehn, wie die zwee Piesepampels kariert of den leeren Tisch kiekten?"



Herr d'Elbeuf war Anfang des 18. Jahrhunderts Gesandter des deutschen Kaisers beim König von Neapel. Standesgemäß kaufte er sich außerhalb der Stadt, in Portici, ein Landhaus, in dessen Garten ein Brunnen gegraben werden sollte. Dabei stießen die Arbeiter auf ein Gewölbe und förderten daraus zusammen mit anderen Bildwerken diese Frauenstatue (Bild rechts). Systematische Grabungen ergaben, daß durch diesen Zufall die im Jahre 79 bei einem Vesuvausbruch verschüttete Stadt Herkulaneum wiederentdeckt worden war. Aber die „große Herkulanerin" — wie diese Statue nach dem Fundort genannt wird — ist nicht in dieser römischen Siedlung entstanden, sondern nur dort kopiert worden nach einem viel älteren griechischen Original aus dem vierten Jahrhundert v. u. Z. Sie ist wie viele andere Werke der Dresdner Skulpturensammlung (oben Mitte das etwa gleichzeitig entstandene Bildnis eines jugendlichen Athleten) ein Beweis für die außerordentliche Gestaltungskraft der griechischen Bildhauer, die in der Blütezeit der griechischen Demokratie ihr Ideal in der vollendeten Wiedergabe des menschlichen Körpers sahen. Zusammen mit einer stattlichen Zahl teilweise noch älterer Werke (oben links eine Amphora aus dem 8. Jahrhundert v. u. Z.) geben sie ein eindrucksvolles Bild von der hohen Kunst des Altertums

Kunst der Antike

Wenn im Oktober dieses Jahres die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden ihr vierhundertjähriges Bestehen feiern, kann auch die Skulpturensammlung auf dieses ehrwürdige Alter zurückblicken. Sie hat ihren Ursprung in der „Kunstkammer", in der die sächsischen Kurfürsten Kunstwerke als sichtbare Zeichen von Macht und Reichtum anhäuften. Später erst erfolgte die Trennung in die heute noch bestehenden einzelnen Museen. Nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten entwickelte sich aus der reinen Antikensammlung eine Sammlung von Bildwerken, die vom alten Ägypten bis zur Gegenwart reicht, eine Sammlung, deren Ruhm sich gleich dem der anderen Institute der Dresdner Kunstsammlungen über die ganze Erde verbreitete und Anziehungspunkt vieler Besucher Dresdens ist



Wir wissen nicht, wessen Kopf der römische Künstler aus dem Marmor modellierte, aber sein Werk beeindruckt uns noch heute, nach reichlich zweitausend Jahren. Ein nüchterner Rechner war es, vielleicht einer der Senatoren, die die Politik der römischen Weltmacht bestimmten. Zu unerreichter Höhe führten die römischen Bildhauer die Kunst des Porträtierens. Eine seltsame Abart davon zeigt das Bild oben: es ist die Wand eines Sarkophages, mit Jagdszenen geschmückt. Diese Sarkophage wurden gewissermaßen in Serienproduktion gefertigt, und wer es sich leisten konnte, erwarb einen und ließ zum ewigen Gedächtnis sein Bildnis zwischen die Phantasiefiguren meißeln (in diesem Falle ist es der Mann in der Mitte mit dem Speer in der erhobenen Rechten). So geben die Werke der Skulpturensammlung Aufschluß über längst vergangene Kulturen und gewähren uns einen interessanten Einblick in die Sitten und Gebräuche der Antike

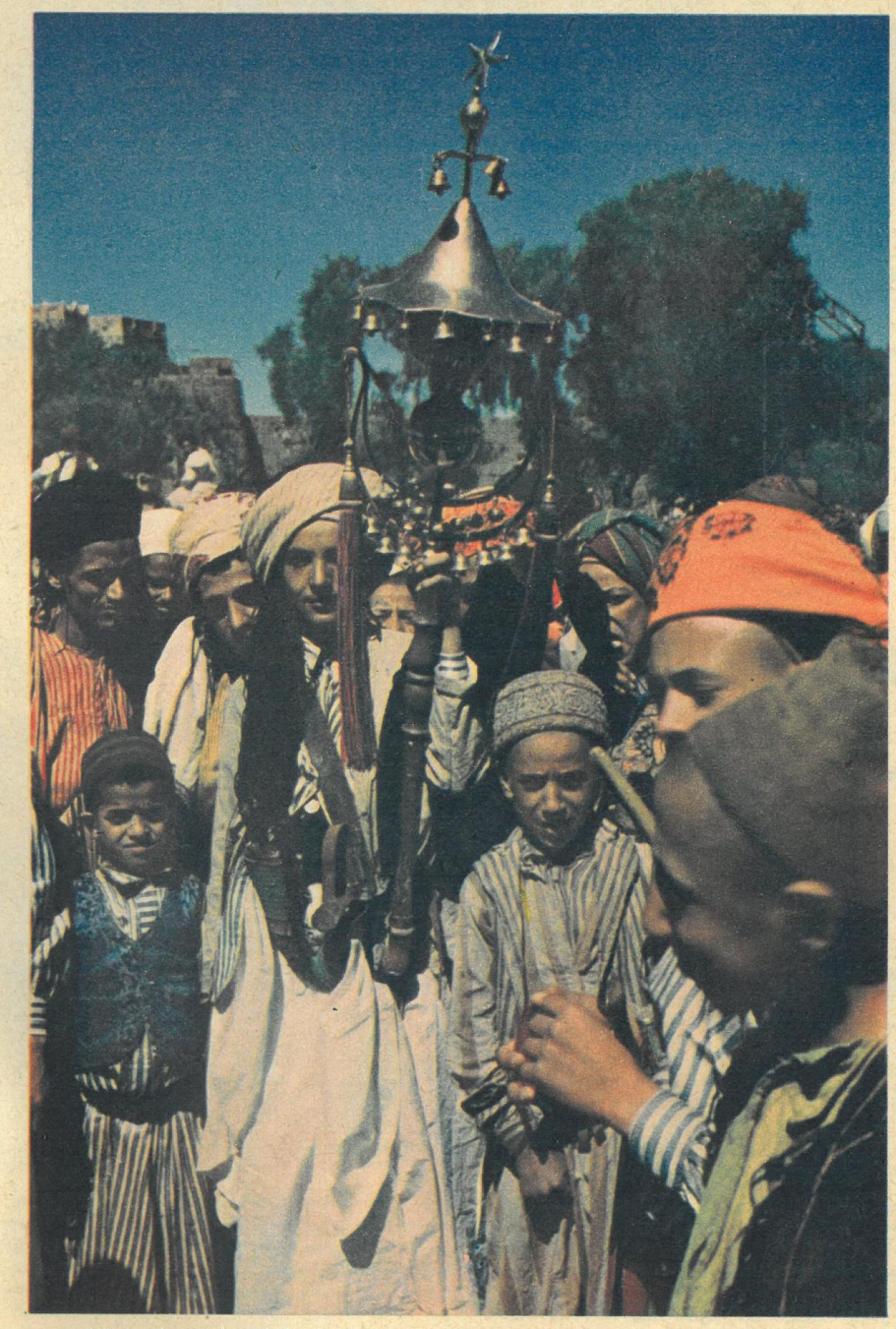
Fotos Irmgard / Text Heinz Becker

„Aus der Schatzkammer der Menschheit"

„Glückliches Arabien" (Arabia felix) nannten die Römer einst das Königreich Jemen, das den südwestlichen Teil der arabischen Halbinsel umfaßt. Vor Jahrtausenden erblühten auf seinem Boden mächtige Reiche. Zahlreiche Ruinenstätten und alte Inschriften zeugen davon. Für die alte Welt der Königin von Saba und Hadramaut galt das Land als sehr hoch entwickelt, heute zählt es noch zu den rückständigsten Gebieten der Erde. Mit Macht pocht jedoch auch das Zeitalter der Technik an die Tür des Jemen: Hodeida wird durch die UdSSR zur modernen Hafenstadt, Volkschina baut eine feste Straße vom Roten Meer zur Hauptstadt Sana, ČSR-Landwirtschaftsexperten schaffen Musterfarmen, die DDR liefert neben Massenbedarfsartikeln und technischen Ausrüstungen auch Maschinen

„Arabia felix"

für den Jemen nicht unerreichbar



Nicht das Jahr 1960, sondern das Jahr 1379 zählt heute im Jemen. Wie in allen anderen mohammedanischen Ländern ist auch hier die islamische Zeitrechnung gültig, das Fest der Jahreswende findet am 7. Juli statt

Der europäische Kunde wird auf dem „shouk" (Fleischmarkt) lediglich Rind- und Hammelfleisch vorfinden. Für die 4,5 Millionen Mohammedaner verbietet der Koran den Genuß von jeglichem Schweinefleisch